

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 41 [i.e. 44] (1962)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten
Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhofskiosken. Abonnements-
einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Inserationspreis: Die einseitige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp.,
Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Inserationschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58. Alleinnige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmattal 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Vom Kreislauf des Guten — Junge Mädchen fliegen aus — Frauen in andern Ländern

Elisabeth Rotten zum 80. Geburtstag am 15. Februar 1962

Vom Kreislauf des Guten

In einer ihrer letzten Schriften «Idee und Liebe» betitelt, fordert die Jubilantin, in Dankbarkeit und tiefer Bescheidenheit ihr Lebenswerk überblickend, junge Menschen auf, sich tat und glaubenskräftig in den Kreislauf des Guten einzuschalten. Als Kreislauf des Guten mag uns dieses bewegte, reich gesegnete Leben erscheinen. Zugrunde liegt die durch keine Enttäuschung erschütterte, an Plato und Goethe, vor allem auch an Pestalozzi gestärkte Überzeugung, dass «das Mitmenschliche an tiefer und echter Schichten des menschlichen Seins rührt, als die aufgepeitschte kriegerische Angriffslust und Hassbereitschaft». Weil Elisabeth Rotten an die Ueberlegenheit geistiger Kampfmittel und uneigennützig Zweck der Macht und Gewalt glaubt, hat sie ihr Leben lang diese tieferen Schichten zu mobilisieren versucht, um den Menschen immun zu machen gegen Trägheit, bereit, den Widerstand der stumpfen Welt zu bekämpfen, sich mit Kopf, Herz und Hand in den Dienst des Guten zu stellen.

Im Kreislauf des Guten stand Elisabeth Rotten, als sie sich während des ersten Weltkrieges, nach glänzend bestandenen Doktorexamen, in den Dienst der «Auskunfts- und Hilfsstelle für Deutsche im Ausland und Ausländer in Deutschland» stellte, am Werk der Quäker mitarbeitete, während des zweiten Weltkrieges Mitarbeiterin der Schweizerpende und der Europahilfe war. Ein Freund hat diese ihre Tätigkeit als *Repression des Guten* bezeichnet. Immer ist sie bemüht, zerrissene Bande zu kuppeln, getrennte Menschen zusammenzubringen, krank oder böse Gewordene wieder in den Kreislauf des Guten zurückzuführen.

Dahin gehören auch ihre Begegnungen mit prominenten Menschen, ihre Mitarbeit am Werk *Fridtjof Nansens*, dem sie in der kleinen Schrift *«Lebendige Erinnerung»* ein schönes Denkmal gesetzt hat, über den sie anlässlich seines 100. Geburtstages wertvolle Vorträge hielt; ihre Begegnung mit *Maria Montessori* und mit *Jane Adams*, deren Lebenswerk sie ebenfalls gewürdigt hat. Auch die kleine Schrift *«Sieg ohne Waffen»* gehört in diesem Zusammenhang.

Vor allem aber steht in diesem Kreislauf ihre Arbeit auf dem Felde der *Erziehung*, der *sexuellen Hygiene* und ihrer *Bemühung um den Weltfrieden*. Im Jahre 1921 begründete Elisabeth Rotten mit der Engländerin Beatrice Ensor und mit Adolphe Ferrière den *Weltbund für Erneuerung der Erziehung*, der heute alle fünf Erdteile umfasst und dessen grossangelegte Kongresse Treffpunkte der Pädagogen aus aller Welt wurden. Unvergesslich bleibt der Verfasserin dieser Zeilen der völlig frei gehaltene, klar durchdachte Vortrag, den die bescheidene kleine Schweizerin am Weltkongress in Cheltenham hielt. Mit Pierre Bovet und Edouard Claparède zusammen rief Elisabeth Rotten das *Bureau International d'éducation* in Genf ins Leben, dessen erste Co-Direktorin sie wurde. Mit Dr. K. Wilker begründete sie die Zeitschrift *«Das verlorene Zeitalter»*. In den Kreislauf des Guten gehört ihr Einsatz für das *Kinderdorf Pestalozzi* in Trogen. Wie viel Zeit und Kraft sie diesem Werk widmete und noch widmet, wie viel von ihrem schöpferischen Geist, ihrer pädagogischen Erfahrung, ihrer Liebe

zum Kinde an dieser Stätte wirksam ist, können nur Eingeweihte beurteilen.

Trotz ihres hohen Alters, trotz ihrer Gebrechlichkeit reist Elisabeth Rotten dorthin, wo sie für ihre Ideen wirken kann: an grosse Kongresse in Deutschland, Frankreich, England, an bescheidene Tagungen von Friedensfreunden; sie geht als Referentin, als Übersetzerin, als Leiterin der Diskussionen. Pränante Zusammenfassungen sind ihre Spezialität. Sie scheut auch weite Reisen nicht, um einen alten Freund, welcher der Erbitterung zu erliegen droht, wieder in den Kreislauf des Guten einzugliedern, um einem Kind aus dem Pestalozzidorf einen Gruss aus seiner geistigen Heimat zu bringen. Ihr intensiver Kampf im Dienste eines dauernden *Weltfriedens* hat nichts mit Fanatismus und Intoleranz zu tun. Als ich einmal nach der Letztüre eines glänzenden Vortrages «Stufen der Friedensarbeit» ihre Toleranz bewunderte, bekam ich folgende bezeichnende Antwort: «Es geht nicht um blosser Toleranz im Sinne der Duldung; viel-

mehr um aufrichtige Anerkennung der Verschiedenheiten der Gesichtspunkte und deren Notwendigkeit, solange sie beiderseitig ernst genommen werden und aus dem Geist der Wahrheit schliesslich komplementär werden, ein Lieblichsthemata von mir seit 20 Jahren.» In diesen Zusammenhang gehört sicher der Vortrag, den Elisabeth Rotten kürzlich auf dem Sonnenberg, dieser grossartigen Bildungsstätte im Harz, wo Pädagogen aus Europa, Amerika, Asien sich treffen, gehalten hat «Goethes Polaritätsdenken in seiner Bedeutung für unsere Zeit».

Die Friedensarbeit der Jubilantin wurde gekrönt durch ihre Übersetzung des grossen Werkes von Noel Baker, dem Nobelpreisträger, «The arms race» (Wettlauf der Waffen). Zur Bekannmachung dieses Werkes scheut sie keine Mühe.

Elisabeth Rotten ist in der *schweizerischen Frauenbewegung* wenig bekannt, und doch sind unsere Anliegen auch die ihren. Sie erstrebt wie wir die volle Gleichberechtigung der Schweizerfrau und setzt sich auch dafür ein. Dadurch, dass sie sich dermassen in den Kreislauf des Guten einspannen liess, dass sie häufig als einzige Frau auf Kongressen, Tagungen, in Zeitschriften und Zeitungen für die Ideale des reinen Menschentums eintritt, hat sie auch unserer Bewegung unschätzbare Dienste geleistet. Wir versichern sie unserer bewundernden Anerkennung, unseres warmen Dankes und senden ihr innige Wünsche zu ihrem Festtage. H. St.

Alt Bundesrat von Steiger †

Am Samstagabend ist in Bern im Alter von 81 Jahren alt Bundesrat von Steiger gestorben. Bundesrat von Steiger amtierte 1940—1951 als Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes und war zweimal Bundespräsident. In seine Amtszeit fielen die mannigfaltigen Massnahmen zur Erhaltung des Staatsschutzes während und nach dem zweiten Weltkrieg, die Gestaltung des neuen Bodenrechtes und des Landwirtschaftsgebietes.

Die Mitarbeit an allen Sparten offen. In der Praxis jedoch beschäftigt sie sich häufiger mit menschlichen als mit organisatorisch-technischen oder gar politisch-wirtschaftlichen Fragen. Ihre Themen erstrecken sich vom Feuilleton über Reportagen und Berichterstattungen bis zur Darstellung pädagogischer, hygienischer und sozialer Probleme. Als Beauftragte von Fachfragen stellt sie ihre Kenntnisse in den Dienst von Mode- und Hauswirtschaftsseiten. Ab und zu gelingt es aber einigen Frauen, diesen Themenkreis zu sprengen und durch ausgezeichnete Leistungen in die sonst den männlichen Journalisten vorbehaltenen Sachgebiete einzubrechen. Wir denken dabei vor allem an die durch Leitartikel und Radiokommentare bekannte Auslandskorrespondentin Annemarie Schwyter, an die Reiseberichterstatterin Lilly Abegg, die Bundeshauskorrespondentin Beatrice Steinmann und die Theaterkritikerin Dr. Elisabeth Brock-Sulzer.

Die Redaktorin — auf Frauenseiten verbannt
Wie einseitig Journalistinnen noch für die sogenannte «fräulichen Belange» eingesetzt werden, zeigt ein Blick in die Redaktionsstuben der wichtigsten Zürcher Zeitungen, sind sie dort doch vor allem als Bearbeiterinnen von Frauenseiten anzutreffen. Dem bereits erwähnten Aufsatz von Frau Dr. Emma Steiger ist zu entnehmen, dass die freizeitsiege «Neue Zürcher Zeitung» darin eine Ausnahme macht und die Behandlung von Frauenfragen in einer besonderen Beilage ablenkt. Dem grossen Redaktionsstab der «NZZ» gehören heute nur zwei Frauen an: Suzanne Oswald, die sich als Mitglied der Lokalkorrespondenz — allerdings weit über den lokalen Rahmen hinaus — Wohlfahrtsfragen und den Anliegen der Frauenbewegung sowie literarischen Problemen widmet, und Melanie Staerk, welche die von der «NZZ» herausgegebene Monatschrift «Swiss Review of World Affairs» redigiert. Als wahrscheinlich erste Redaktorin einer Landzeitung — nämlich der «Volkszeitung für das Zürcher Oberland» — die heute mit dem «Tagblatt des Bezirkes Pfäfers» verschmolzen ist — zeichnet Hannu Kunz, die den lokalen Teil und gelegentlich Frauenfragen behandelt. Während der politisch neutrale «Tagesanzeiger» mit seiner grossen Auflage die Frauenseite von einem Mann betreuen lässt, liegt diese bei der «Tat», dem Organ der Unabhängigen, in den Händen der Redaktionssekretärin. Auch bei den katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten», die im Laufe der fünfzigjährigen Jahre ihre Frauenseite aufgaben, befasst sich bei nicht voller Beschäftigung eine Journalistin mit Frauenfragen, und beim sozialdemokratischen «Volksrecht» wurden das Feuilleton und die Frauenseite bis vor kurzem von einer Frau redigiert. Ferner

Frau und Zeitung

Von Doris Tanner-Christen

Eine zeitungskaufende, -tragende oder -lesende Frau wird selten in der Öffentlichkeit angetroffen. Viel häufiger bietet sich der Anblick «Mann und Zeitung». Sei es, dass dieser am Kiosk nach einer Sonderausgabe greift, dass einige Schlagzeilen schräg aus seiner Manteltasche blitzen oder dass er sich am Wirtshaustisch über einen Artikel beugt. Ja das Bild vom zeitungslisenden Mann ist so allgemein verbreitet, dass es sogar zum beliebten Witzthema wurde. Wer kennt nicht die Karikatur von der Ehefrau am Frühstückstisch, die sich vergeblich an den hinter seinem Leibblatt verschulten Gemahl wendet? Die Frau des Jünglings, der im überfüllten Autobus hinter fetter Druckerwärme sitzen bleibt?

Das Verhältnis der Frau zur Aktualität hingegen ist selten so eng, dass sie sich vor aller Augen zum Aufschlagen einer Zeitung verleiten liess. Ja nicht einmal im Tea-Room oder beim langwierigen Coiffeurbesuch vertieft sie sich in die Erzeugnisse des Tagesjournalismus, sondern wendet sich den Zeitschriften zu. Seltener eingewurzelt scheint ihre Scheu, beim Zeitungslernen ertrapat zu werden. So bestellte einmal die Abonnentin eines Organs der Frauenbewegung das Blatt mit der Entschuldigung ab: «Mein Mann schätzt es nicht, wenn ich Zeitung lese.» Auch meine Grossmutter pflegte mich aus den spannendsten Artikeln zu reissen mit der Rüge: «Es schickt sich nicht für ein junges Mädchen, im Tagesanzeiger zu blättern.»

Das «Blatt» ist für Vater da
Noch heute haftet der zeitungslisende Frau ein Restchen des Odioms an; noch heute stellt die Zeitung im Grunde genommen ein Reservat der Männer dar. Gewiss, die Frauen haben teilweise den Durchbruch in dieses Heiligum gewagt. Allerdings in den meisten Fällen nur in dessen Nebenräumen. Nachdem der Herr des Hauses im Falleuill sich die welt- und staatspolitischen Neuigkeiten zu

Gemüte geführt hat, überfliegen sie — wenn überhaupt — die Todesanzeigen und Eheverbindungen, lokale Veranstaltungen, Unglücksfälle und Verbrechen und vertiefen sich schliesslich in den Roman, die Frauenseite und die Inserate. Dies ist keine Klischeevorstellung vom weiblichen Interessenkreis, sondern das Bild der Durchschnittsleserin. Denn es steht fest, dass der Grossteil der Frauen sich nicht für aussen-, innen- und lokalpolitische Artikel interessiert.

Vielleicht liegt die Begründung darin, dass die Frau sich an der Gestaltung der Politik noch nicht beteiligen kann; vielmehr wurzelt sie aber auch in der geschichtlichen Entwicklung des Zeitungswesens, das erst relativ kurzer Zeit weibliche Belange behandelt. Einem hochinteressanten Bericht über «Frauenarbeit in Literatur und Presse» von Frau Dr. Emma Steiger (Zürcher Statistische Nachrichten, 1960, Heft 3) ist zu entnehmen, dass die meisten Frauen bis um die Jahrhundertwende keine Beziehung zur allgemeinen Zeitung hatten. So schuf man für sie besondere Blätter, die Frauen- und Familienheften behandelten und religiös-pädagogischen Charakter hatten. Ferner entstanden Ende des letzten Jahrhunderts einige Organe der Frauenbewegung, da deren Ereignisse und Gesichtspunkte in den allgemeinen Zeitungen kaum aufgenommen wurden. Heute noch besteht das 1918 gegründete «Schweizer Frauenblatt», das als Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine dient. Es kommen darin politische, wirtschaftliche, soziale und künstlerische Frauenprobleme zur Sprache. Leider hält sich die Abonnentinnen-Zahl in bescheidenen Rahmen, so dass immer wieder finanzielle Klippen auftauchen.

Die Journalistin am Rande der Tagespresse
Nun wollen wir den Blick von der Leserin weg jener Frau zuwenden, die als Journalistin das Gesicht der Zeitung mitbestimmt. Theoretisch steht ihr

Belebte Landschaft

Erinnerung an Dänemark

BWK. Diese «Dänischen Wochen in Zürich» sind schuld, dass alle an uns dieses Inselreiche Land im Norden, an die helle Stadt am Sund: Kopenhagen, an Seeland und Jütland, an Finen und Bornholm für immer bindende Erinnerungen uns plötzlich überströmen, uns dorthin, wo wir einmal so glücklich gewesen sind, zurückholen wollen.

«Ihr müsst im Sommer kommen!», werden die Dänen, die sich der langen und etwas dunklen Zeit ihrer Herbst- und Winter wald bewusst sind, uns ermahnen. Wie, wenn wir aber einmal es vor Heimweh nach dem Norden gar nicht mehr aushalten und in den dänischen Winter reisen würden? Ja, dann erleben wir eine Ueberfahrt auf der Fähre, die uns mit dem schönsten Sturm auf See bekannt machen wird. Wie haben dann, an den kaum zu ganzem Licht erwachenden Tagen, beglickend viel Zeit, die Museen der Stadt Kopenhagen in Ruhe zu besuchen: Die Ny Carlsberg Glyptothek, die Gobelins und das Porzellan im Rosenberg-Schloss, Thorsens Werke in dem seinen Namen tragenden Museum zwischen Christiansborg und Gammel Strand, im Turmschloss des Rathauses Haarlocke, Handschrift, erste Buchausgaben des Märchendichters H. C. Andersen.

Eines Tages fahren wir vielleicht von Kopenhagen weg nach Seeland. Eine blasser Sonne scheint. Es ist kalt. Seltener beginnt sich die Landschaft zu beleben. In diesem Stationsgebäude in der Provinz zum Beispiel, dessen Backsteinrot verschmutzt und unansehnlich geworden ist, wohnen da nicht sie beide, Bai und Katinka, aus Hermann Bangs Roman «Am Wege»? Der Stationsvorstand, wirklich, geht auf und nieder auf dem Perron, «in seiner strammen Uniform, die Hände in beiden Rocktaschen, man sieht ihm noch den Leutnant an». Unversehens öffnet sich die Türe. Tritt wohl, wie im Buche des dänischen Dichters, dessen Todestag sich am 29. Januar zum zwanzigsten Male jährte, die Pfarrerstochter heraus, die «Gardemais» hat? Auch der Gehilfe, der kleine Bentzen, fehlt nicht, und möglicherweise wird eben jetzt Hus, der neue Verwalter, der zu Kjær, dem Gutsbesitzer kommen soll, erwartet.

Später wieder, diesmal an der Küste, ein winziges Bahnhofgebäude, alltäglich und einsam, und Frau Bai sitzt davor auf einer Bank, die Hände im Schooss. «Sie blickte über die Felder hin. Der Himmel war hoch und lichtblau. Da war kein Ruhepunkt für das Auge ausser der Filialkirche, und diese sah man mit ihrem gezackten Turm am äussersten Rand der flachen Felder.» — Nein, in der Tat, sie ragt, diese Kirche, empor, den Bogen des Himmels scharf durchstossend; eine andere, will es

scheinen, kann es gar nicht sein als jene, davor am Weihnachtsmorgen Bals zarte Frau Katinka wartete, um sich bei Hus, dem neuen Verwalter Kjærs, für den Schal zu bedanken, den er ihr zum Fest geschenkt hat.

«Aber, ich habe Ihnen noch gar nicht gedankt für den Schal...»

«O keine Ursache!»

«Doch, ich habe mich so gefreut. Ich hatte früher einen ähnlichen, und der ist halb verbrannt.»

«Ja, das weiss ich doch. Sie hatten den Schal um, als ich ankam.»

Im Buch, vor Jahrzehnten im Fischer-Verlag, Berlin, in deutscher Ausgabe erschienen und heute vergriffen, lesen wir nach: «Katinka wollte erwidern: «Wie ist das möglich, dass Sie das sahen?», aber sie sprach es nicht aus. Sie wusste auch nicht, weshalb sie plötzlich errotete, und zum ersten Mal merkte sie, dass sie nichts sagten. Sie suchte nach etwas, um das Schweigen zu brechen. — Sie kamen hinab zum Walde, und die Glocken der Filialkirche läuteten. Es war, als ob die Glocken gar nicht zu klingen aufhören würden.»

Von Korsör hinüber nach Nyborg... Hier vielleicht haben Bai und Katinka zusammen mit Hus und dem Mädchen Marie den Jahrmarkt besucht.

Immer musste dann Bai «etwas in den Magen haben». Er ass, als ob er seit acht Tagen kein Essen mehr gesehen hätte. Aber Aalburger Portwein und Sandkuchen halfen ihm die Mahlzeit beschliessen. Dann wurde getanzet. Auch Hus und Katinka tanzten, und «es war Katinka, als ob sie in seinen Armen zur Ruhe käme».

In Jütland, nah bei Kolding irgendwo, fahre ich an einem Pfarrhaus vorbei. Zwischen winterlichen kalten Büumen, von Immergrün überwachsen, ein Gartenhaus, jenes vielleicht, in dem Katinka und Hus sich sagten, dass sie einander liebten und dass es nur da eine für sie gebe: Trennung für immer. Felder. Felder. Endlos. Am äussersten Rande der in tiefe Stille gehüllten Weite bewegen sich langsam, langsam immerzu die Flügel einer Windmühle. Immer noch denke ich dem ergreifenden Schicksal der beiden sich unglücklich Liebenden nach, bin ein weiteres Mal dem Bann der zarten, von geheimnisvoller Gefühlskraft durchstrahlten Erzählung verfallen.

Gross und glühend geht die Sonne unter, in deren eiskaltem Licht das Hafenstädtchen Esbjerg mit schmucken Bürgerhäusern, dem malerischen Hafen mit seinem Leuchtturm, dem Ruf eines Nebelhorns, dem Klang einer Schiffslocke wie eine Silhouette dunkler, ein Scherenschnitt, von des Märchendichters H. C. Andersen gewandter Hand für die ihm zührenden Kinder schnell dahergezauert.

verfügen alle die oben erwähnten Zeitungen über gute, gelegentliche und ständige Mitarbeiterinnen. Das Frauen in der Presse Ausnahmserscheinungen sind — wegen der engen Verflochtenheit der Politik mit der Tageszeitung kommen sie kaum als Allein- oder politischer Redaktor in Frage —, zeigt auch die Statistik. So zählte man 1950 in der Schweiz 220 hauptberufliche Redaktorinnen und Journalistinnen, die nur 13 Prozent der Berufsangehörigen ausmachen.

Wie kann die Abonnentin zum Zeitunglesen erzogen werden?
Die Frau nimmt also auch heute in der Tagespresse eine Darstellung ein, indem sie sich entweder zu Spezialgebieten äussert oder in den Käfig der Frauenseiten verbannt würde. Sie sind gefühlvoll, diese den Leserinnen zugeordneten Spezialseiten, verführen sie doch zu einer Abkapselung, zum Sichverlieren ins Schneckenhäuschen der engen häuslichen Interessen. Sie verstärken die irrtümliche Meinung, der übrige Teil der Zeitung gehe die Frau nichts an; eine Ansicht, die bei der heutigen Verschmelzung der Lebenskreise von Mann und Frau nicht mehr gelten darf.

Vielmehr sollten die Leserinnen für den gesamten Stoff ihrer Zeitung gewonnen werden. Dies könnten am ehesten von Journalistinnen verfasst, die verschiedensten Themen behandelnde Artikel bewirken. Die Korrespondentin, die sich zu Auslandsfragen äussert, die Berichterstatterin, welche die Vorgänge im Bundeshaus kommentiert, die Literaturkritikerin und die am lokalen Geschehen anteilnehmende Journalistin, sie alle könnten ihren Teil dazu beitragen, dass die Wachheit der Abonnentin für das öffentliche Leben des In- und Auslandes gefördert würde. Wenn die Leserinnen merken, dass auch eine Mitarbeiterin ein Problem, dessen Behandlung bis heute in der Regel männlichen Journalisten oblag, klug zu überblicken vermag, verschwindet vielleicht gar bald ihr Misstrauen vor dem ausserhalb der Frauenseite gelegenen Teil der Zeitung.

Allerdings müssten die von Journalistinnen verfassten Texte klar gezeichnet sein, damit jedermann erkennt, dass es sich bei der Verfasserin um eine Frau handelt. Nicht vorkommen sollte es beispielsweise, dass eine Zeitung unter dem Titel eines Inland-Letartikels schreibt «von schweizer Bundeskorrespondenten», während es sich um eine Korrespondentin handelt. Auch das Versteckspiel hinter unpersönlichen Buchstaben-Zeichen trägt wenig dazu bei, das Interesse der Leserin zu wecken oder beim Leser eine Lanze für die Ansichten einer schreibenden Frau zu brechen.

Noch fehlt viel...

Nun, es sind bereits Ansätze vorhanden, den Journalistinnen auch ausserhalb der weiblichen Spezialgebiete Raum zu gewähren. (Wir erinnern an die erwähnte Auslandskorrespondentin, Reiseberichterkorrespondentin, Bundeshauskorrespondentin, Theaterkritikerin.) Aber noch fehlt unendlich viel, bis jede Tageszeitung mit Artikeln, die von und für Frauen geschrieben wurden, durchsetzt ist. Noch fehlt viel, bis die Durchschnittsfrau mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie der Durchschnittsmann zum Leitblatt greift; denn die Beziehung «Frau und Zeitung» ist noch jung und wurde allzu lange nur im Nebenkammerchen «Frauenwelt» gepflegt oder, besser gesagt, vernachlässigt. Es ist aber eine verlockende Aufgabe, dieses Verhältnis so zu intensivieren, dass die beiden getrennten Blöcke «Männerinteressen — Frauenbelange» zu einem einzigen zusammenschmelzen.

Aus der Jubiläumsummer der «Schaffhauser Nachrichten», vom 23. Dezember 1961.

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 25 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1962 enthält zirka 5200 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen und kann zum Preise von Fr. 2.50 (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Tel. (042) 41834, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brändstrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grösseren schweizerischen Verkehrsbiros sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollten diejenigen, die es können, vor oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten August-Woche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachaison sind die Mietpreise billiger.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

BETTY KNOBEL*

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigen, broschiertem Umschlag; Fr. 7.50
* Betty Knobel hat Ende 1950 von der Stadt Zürich eine Ehrengräbe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Die Frau in der Kunst

Eine Frau schafft Wappenscheiben

Zur Fünfhundert-Jahr-Feier erhielt der Kanton Thurgau von den eidgenössischen Mitständen eine Wappenscheibenstiftung, die am 28. November in einem Festakt in Frauenfeld im Beisein fast aller Regierungsvertreter der Kantone durch Regierungspräsident F. Egger von Zürich übergeben wurde. Wer sich bewusst bleibt, dass Standesscheibenstiftungen durch die eidgenössischen Orte einen ehrwürdigen Brauch des 15. bis 17. Jahrhunderts darstellen, der auch nach 250 Jahren Traditionsschlaf seit 1941 wieder in ähnlicher Art aufgelebt ist, wird mit Freude und Genugtuung unter den Künstlern des neuesten Zyklus eine Frau finden. Basel-Landschaft hat die Ausführung seiner Scheibe Verena Stöcklin anvertraut! Sch-K

Johanna Terwin-Moissi, die berühmte Darstellerin aus der Berliner Max-Reinhardt-Zeit und Witwe des grossen Alexander Moissi, ist am 4. Januar im Zürcher Bethanienheim gestorben. Die unvergleichliche, überaus charmannte Künstlerin hat sich bis ins Greisenalter (sie ist beinahe 80 Jahre alt geworden) Vitalität, Humor und eine reizende Koketterie bewahrt: wer das Glück hatte, sie in ihrem Erinnerungsgegenständen geschmückten Heim in der Zürcher Toblerstrasse aufzusuchen, durfte in ihren gefeierten Gatten, der auf dem Friedhof von Morote im Tessin begraben liegt, um 25 Jahre überlebt; sich selber aber hat sie nicht überlebt, wie den begeisterten Zuschauern vor wenigen Jahren bei der Aufführung von Anouilhs «Leocadia» im Zürcher Schauspielhaus klar wurde: sie spielte beinahe die jugendliche Liebhaberin Orna Porat (heute Israels Bühnenstar Nr. 1) «an die Wand».

Am 18. Januar sendet Beromünster aus dem Studio Bern «Die Herrin des Hauses» von Lea Goldberg, Professor an der Universität Jerusalem, in der deutschen Übersetzung aus dem Hebräischen von Cécile und Eric Munk. Die deutschsprachige Theater-Erstaufführung findet am 26. Februar im Stadttheater Konstanz statt. Frau Dr. med. Cécile Munk-Jaller ist mehrmals in Lea Goldberg in Jerusalem zusammengekommen, nachdem sie bereits vorher in Zürich den Text in Irtih (dem modernen Hebräisch) zusammen mit ihrem Gatten bühnenfertig hergestellt hatte.

Ingeborg Fanger vom Zürcher Stadttheater gastierte während der Neujahrs-Feiertage im Nürnberger Stadttheater als Iduna in Paul Burkhardts

«Schwarzem Hecht». Sie steht dann wieder dem hiesigen Opernhaus als Adele in der «Fledermaus» zur Verfügung.

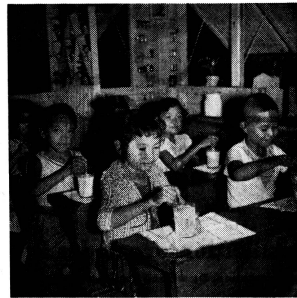
Am 16. Februar feiert Traute Carlsen ihren 75. Geburtstag. Als sie am Sylvesterabend 1961 in der eher kleineren Rolle des Fräulein Blumenblatt in Nestroys «Einen Jux will er sich machen» die Bühne des Schauspielhauses Zürich betrat, empfing die überaus beliebte Darstellerin ein ganz persönlich gehaltener Beifall: das Publikum wollte «seiner» Traute ein Gutes Neues Jahr wünschen!

Im Pariser Studio des Champs-Elysées spielt Katharina Renn in dem neuen Stück von François Billeloux eine geheimnistolle «Madame Töpe», in deren Gasthaus sich die Einmietenden... tzen. In einem früheren Werk des gleichen Autors war sie als langsam versinkende Engländerin, die dem «Tschin-Tschin»-Aneinanderstossen von Wein- und Cognac-Gläsern nicht widerstehen konnte. Frau Renn ist von ihrer Cabaret-Tätigkeit vor dem zweiten Weltkrieg her in der Schweiz gut bekannt und hat sich nun in einer ihr erst fremden Sprache zu einer grossen und hochgeschätzten Vertreterin seltener Frauengestalten entwickelt.

Ellen Widmans Kammer-Sprechchor hat im 1. Forum-Konzert unter der Leitung von Fred Barth mit der Wiedergabe von Ernst Toch's «Geographische Frage» ungewöhnlichen Erfolg gehabt, wie auch mit Morgensterns «Galgenlieder» in der «Sprech-Vertonung» des Finnen Eric Bergmann. Den weiblichen Mitgliedern des Kammer-Sprechchors macht man das grosse Vergnügen an, das ihnen die köstliche Wiedergabe solcher Arbeiten bereitet: Das Ganze hat höchstes internationales Niveau und ist eine einmalige Erscheinung im europäischen Kunstleben.

In der Städtischen Kunstkommission zum Strauhoff zeigt Brigitta Erny bis 18. Februar Bilder aus ihrem langjährigen Kunstschaffen. Intérieurs, Zirkusbilder, Landschaften vor allem aus Frankreich, dem Land, dem Brigitta Erny neben ihrer Heimat am meisten verpflichtet ist, und Stillleben füllen diese Schau von Bildern, die einen ganzen Werdegang umfassen, meist in stumpfen, matten Farben gehalten sind und Zeugnis ablegen vom unermüdetlichen Schaffen einer liebenswürdigen Künstlerin.

Maria Stader wurde kürzlich in der Zürcher Stadtschule von Dr. E. Landolt, Stadtpräsident von Zürich, die Hans-Georg-Nägeli-Medaille überreicht.



Die Schweizerische Milchpende zu zwei Dritteln verteilt

Kinder in Libyen, Taiwan, Afghanistan, Tunesien, Philippinen, Burma, Thailand, Vietnam, Pakistan, Kambodscha und Indonesien näherten sich im vergangenen Jahre mit Schweizer Milch. Die Lieferungen erfolgen nach einem auf Jahre hinaus für die betreffenden Notgebiete organisierten Hilfsplan, wo die Aufbereitung und Verteilung des Milchpulvers von Organen der UNICEF durchgeführt wird. Das schweizerische Beispiel der Milchpende zugunsten der UNICEF stiess in mehreren Ländern auf ein positives Echo. So sind gegenwärtig Sammlungen in Belgien, Deutschland, England, Finnland, Irland, Holland und Oesterreich im Gange

lassen Sie sich aus zwei alten Nachstischen und einer Sperrholzplatte für Ihren Sohn einen prächtigen Schreibtisch zurechtmachen? Sie werden nach ganz neuen Wohnanregungen suchen müssen! Adèle Baerlocher

Wo ist denn nur mein...

Aergern Sie sich auch täglich über die Unordnung, die ihre Kinderchen mit unerhörtem Talent unter ihren Spielsachen anrichten? Sie haben einfach oft zu viel und sind nicht mehr fähig, richtig zu spielen damit. Was Wunder, wenn sie sich achlos in einer Ecke liegen lassen oder in die Truhe schmeissen. Dort aufzuräumen fällt manchem Hausmutter nur allzu schwer. Da bleibt denn der Mutter nichts anderes übrig, als selbst zum Rechten zu sehen.

Lange Zeit habe ich mich mit diesem Problem abgequält. Heute, wo meine Sprösslinge grösser sind und ich einige Vernunft voraussetzen darf, mache ich kurzen Prozess. Falls eine Warnung nichts nützt, räume ich selber auf. Das ist das Schlimmste, was ihnen passieren kann. Zuerst fahre ich mit dem Irreparablen ab. Kaputte Autoli, Flugzeuge ohne Schwanz, rostige Sackmesser, ausgebeinte Wecker, aber auch zerrissene Zeichnungen und Fetzen aller Art, und was der Bubenschätze mehr sind... alles wandert in den Mistkübel und wird mit andern Abfällen (sorgfältig) zugeeckt. Der Papierkorb eignet sich nicht als Friedhof, von dort würde es unweigerlich Auferstehung feiern. Der Rest wird fein säuberlich in meinem Schlafzimmerschrank verstaut. Dort macht er einen Dornröschenschlaf. Dafür hole ich aus derselbigen Tiefe anderes, was das gleiche Schicksal früher erlebt hat. So sind die Spielsachen fast wieder wie neu und werden mit mehr Sorgfalt behandelt. Oft bekomme ich sogar die Offerte:

Worte von Christian Morgenstern

Aus reifem Leben nun zurückgewendet;
Zu keinem Hass mehr fühl ich mich
beherzt.
Kein Fluch mehr, einem Teil der Welt
gespendet!
Das Ganze ist's, das Ganze, was heut
schmerzt.

«Muetti, ich möchte tauschen. Wenn Du mir den Meccano gibst, gebe ich Dir das Segelschiff.» Solchem Verlangen gebe ich stets gerne nach. Das heisst für mich: das Segelschiff ist im Moment nicht gefragt, wird daher auch nicht besonders liebevoll behandelt und wäre bald abbruchreif. So rettete ich schon viel Spielzeug vor dem sicheren Ruin.

Ein anderes Kapitel ist die Spielzeugtruhe. Dass das Ordnunghalten viel schwieriger ist als in einem Kasten, haben schon andere Leute herausgefunden. Ich stellte sie auf den Estrich und benütze sie zum Einmotten von Wollschafen. Dafür bekamen die Kinder ein hübsches Schukschränklein. Unter Umständen lässt sich aber eine Truhe einfach umlegen und mit Tablaren versehen, es kommt ganz auf die Form an.

Gut bewährt haben sich bei uns starke Kartonschachteln, die sich mit Kleinspielzeug füllen und aufeinanderstapeln lassen, während die sonst so beliebten Plastikschächteln meist kein langes Leben haben und sich auch nicht so gut einlagern lassen. Denn, nicht wahr, die Kinder sollen ja auch lernen, Ordnung zu halten wo es nicht sieht. Frau Esther

Haus-Frauliches

Der kleine Handwerker ist verschwunden!

Wie gut müssen es unsere Grosseltern noch gehabt haben! Wenn eine alte Kommode einen Sprung bekam, dann berichtete man dem «kleinen Schreiner»; dieser erschien am nächsten Tage und richtete das Möbel liebevoll und sorgfältig wieder her.

Wenn der Ablauf in der Küche streikte, dann brachte es der Spengler von nebenan innerhalb einer Stunde in Ordnung; — es gab einen «Tausendscherbenkünstler», der den Deckel der Meissner Suppenterrine so zusammenklebte, dass man vom Defekt überhaupt nichts mehr sah, und der Schneider schien es eine Selbstverständlichkeit zu finden, einen Herrenanzug «durchhausen» und eventuelle Schäden zu reparieren. Das sind vergangene Zeiten!

Die heutigen Schreiner stellen neuzeitliche Teeräume im Heimastil und auf Hochglanz aus; kaputte Suppenscheiben ist man gezeugnen, wegzuerwerfen, und an Herrenanzügen kann man selbst mühsam herumflicken — denn damit gibt sich kein Mensch mehr ab. Es «rentiert» nicht mehr! Alles zum Schaden und zur stillen Verzweiflung der Hausfrau. Ist etwas am Elektrisch nicht in Ordnung, so telefoniert man umsonst. Im besten Fall schickt der Meister nach 14 Tagen einen Lehrling, der nach einer Leiter, einer Zange und nach zwei Sicherungen verlangt; der Elektriker selbst befindet sich ja in einem Neubau und montiert dort 24 Korridor- und ebensoviel Küchenlampen.

Do it yourself! Das mag noch angehen, wenn es sich um den Anstrich eines alten Schrankes oder das Überziehen eines Lampenschirms handelt. Wie aber soll eine simple Hausfrau mit einem tropfenden Wasserhahn, einem defekten Bodenbelag, einem streikenden Lichtschalter zurecht kommen? Sie kann das Übel höchstens noch vergrössern. Aber — der kleine Handwerker ist verschwunden, während der «grosse» nur mit Verspätung, mit Murren oder gar nicht erscheint. Bubenhosen-Schneiderinnen gibt es nicht mehr, Hausschneiderinnen auch nicht. Die heutige Konfektion ist gut und hat eine grosse Auswahl; wer

sich aber etwa durch die herrlichen Stoffauslagen verleiten lässt, ein paar Meter einzukaufen, selbst jedoch mit Nadel und Schere nicht gewandt umgeht, der ist am Haug, denn er findet niemand, der ihm aus der Walle ein Deux-pièces oder aus der Seide ein Nachmittagskleid zuschneidet und näht.

Heute gibt man sich die Adresse des «Antikschreiners» flüsternd von Mund zu Mund weiter; denn wer ihn entdeckt, hat verrät seinen Namen nicht gerne. Er ist ohnehin überlastet, denn natürlich arbeitet er vor allem für die Antiquitätenhändler und nur nebenbei für Private. Wer fertigert einem heute noch aus Grossmutter's goldenen Uhrenkreuz zwei Armbändchen für die Enkel-töchterchen? Der Bijoutier hat anderes und besseres zu tun. Und ich weiss nur einen einzigen Uhrenmacher (wahrscheinlich den letzten seiner Gilde), der sich gewissenhaft einer alten schönen Pariser Uhr annimmt, sie zerlegt, wieder zusammensetzt, reinigt und tadellos wieder abliefern. Gern nimmt man die acht Wochen Lieferfrist in Kauf, denn man weiss, dass er sich eine Ehre daraus macht, das Werk einwandfrei in Stand zu stellen. Wenn diese Uhrmacher-Perle aber das Domizil wechselt oder sich zur Ruhe setzt? Dann kann man die Pariser Uhr auf den Estrich stellen!

Merkwürdigerweise sind es die von den Detailisten vielgeschmähten Warenhäuser, die noch am ehesten in dieser Beziehung «Dienst am Kunden» leisten. Sie ziehen zerrissene Perlenketten wieder auf, flicken Griffel alter Reisekoffer, reparieren die Stöcke kaputter Schirme, und alles zu bescheidenen Preisen. Sie ersetzen wenigstens zum Teil den «kleinen Handwerker»!

Was werden nur die Kinder der nächsten Generation unternehmen? In dreissig Jahren wird man in nigel-nagelneuen Serienmöbeln wohnen, die man nach Gebrauch unbesehen wegwirft und durch neue ersetzt; man wird Bücher, an denen man hängt, selbst mit «Scotch-Tape» zusammenhalten, da kein Buchbinder vorhanden ist, der einen den Einband erneuert; man wird nur noch Plastikspielsachen anschaffen, denn die einstige Puppenklint gehört der Vergangenheit an.

Schade! Und was tun dann alle die Frauenzeitschriften, die ihren Lesern unentwegt anraten: «Wenden Sie sich an Ihren kleinen Schreiner und

Zi... GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw. in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
und Umgebung. Zuschriften an: Frau
A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Frauenstimmrecht im Aargau?

Am 22. Januar 1962 brachte Jakob Hohl, Landesring, Baden, vor dem aargauischen Grossen Rat eine Motion ein, zur Einführung des Frauenstimmrechtes in kantonalen Angelegenheiten. Herr Hohl freut sich, daran anknüpfen zu können, das ein paar Tage zuvor Bundesrat Wahlen in einer Rede sagte, das Frauenstimmrecht sei im Bundeshaus nicht ad acta gelegt. Hilty nannte schon das Stimmrecht der Frau die weitaus grösste Staatsfrage. Im Jahre 1947 brachte die aargauische Regierung eine Vorlage zur Einführung des Frauenstimmrechtes ein, die aber mit 88:67 vom Grossen Rat abgelehnt wurde. Bekanntlich ist das Männerstimmrecht 1830 auch nur dadurch zustande gekommen, dass die leeren Stimmen den Aa zugehört wurden.

Der Motionär ist aus folgenden Gründen für das Frauenstimmrecht:

1. Wie es bei der eidgenössischen Abstimmung vom 1. Februar 1890 hiess, solle unten angefangen und nach oben erdaunt werden. Die unterste Stufe wäre allerdings die Gemeinde, jedoch die kantonale Ebene wäre der einfachere Beginn.
2. Die Schweiz gehört zu den letzten 15 Nationen der Erde, die den Frauen noch nicht die gleichen Rechte gaben, politisch. Der Staat hat sich geändert und ist zu einem Wohlfahrts- und Sozialstaat geworden mit neuen Pflichten. Das Niveau der Schweizer Frau hat sich gewaltig gehoben. Sie leistet Zivilschutz und Militärdienst, und dass sie das freiwillig tut, fordert höchsten Respekt und Achtung.
3. Freiheit und Rechtsgleichheit, die Stützen der Demokratie sollen auch für die Frau als Individuum gelten.
4. Die Integration der Frau ist die brennende Frage der Gegenwart. Durch die Technik ist die Männerarbeit einseitig. Es fehlt der Ausgleich. Das Frauenstimmrecht brächte eine Bereicherung und Beseelung der Polis. Der Aargau würde in der

deutschen Schweiz wieder mit seinem Beispiel vorangehen.

Regierungsrat Richner, Direktor des Innern, nimmt im Namen der Regierung die Motion mit Freude entgegen und wird dem Rat Bericht und Antrag stellen. Die Annahme durch das Männervolk sei allerdings nicht sicher.

In der Diskussion bekannte sich der freisinnige Redner persönlich zum Frauenstimmrecht. (Die Partei hatte bei der Volksabstimmung verworfen. d.B.) Er ist überrascht, dass so bald nach der Verwerfung eine neue Initiative ergriffen wird. Das Ziel wäre leicht durch eine Gesetzesänderung erreichbar. Es könnte vielleicht auch gleich das kommunale Stimmrecht angepackt werden. Ein zweiter Redner kann das Frauenstimmrecht nicht in Einklang bringen mit der Motion zur Aufhebung des Stimmzwanges im Aargau. In seiner Familie denken die Frauen zwar anders!

Der Sozialist findet, ein Staat, wo nur 43 Prozent der Erwachsenen stimmfähig sei, sei nur eine Teildemokratie, wenn der Rest trotzdem steuerpflichtig sei. Die «schmutzige» Politik könne auch sauberer geführt werden. Einen Unterschied in der Intelligenz der Frau zum Mann lehnt er ab. Der Vertreter der Bauern und Bürger singt das alte Lied: die Frau gehört ins Haus. Die Unterordnung der Frau ist nötig. Die weibliche Natur ist zogen die Politik. Der Konservative glaubt, es werde bei einer Abstimmung ohne Rücksicht auf die Parteiparole geschehen. Ein Redner regt an, die Frauen selber bestimmen zu lassen. Einer meint, die Schweiz brauche nicht auf das Ausland zu sehen. Alle aber möchten doch den Frauen Gerechtigkeit widerfahren lassen und zeigten sich ritierlich.

Mit grosser Spannung sahen die auf der Tribüne den Verhandlungen folgenden Frauen der Abstimmung entgegen, die mit 88 Ja zu 48 Nein durch den aargauischen Grossen Rat die Motion Hohl erheblichen erklärte.

S. V. Wegelin

Veranstaltungen am 1. Februar

Basel
Nachdem Mitte November 21 000 Basler Bürgerinnen zur Urne gingen, verzichteten die Baslerinnen für einmal auf einen Fackelzug. Denn mehr als 21 000 Frauen hätten sie bestimmt nicht am Fackelzug gehabt! — An der Kundgebung im gut gefüllten Saal der Safrananzit referierten Lyse Persitz, Dr. Gertrud Spiess, Martha Jenny, Rosmarie Steiger und Dr. Rut Keiser. Als Bürgerinnen konnten Dr. G. Spiess und Martha Jenny zeigen, wie schön und der Würde der Frau zuträglich es ist, politische Rechte zu haben und so Frauenanliegen direkt vorbringen zu können. Rosmarie Steiger wies am praktischen Beispiel nach, wie wegen des fehlenden kantonalen Frauenstimmrechtes Frauen oft als rechtlose Bittstellerinnen antichambrieren müssen, weil sie keine direkte Vertretung im kantonalen Parlament haben. Lyse Persitz erinnerte an die Frauenstimmrechtsinitiative, die seit 1957 beim Regierungsrat liegt, und Dr. Rut Keiser erläuterte an einigen Ratschlägen, die vom Grossen Rat 1961 behandelt wurden, dass solche Vorlagen die Frauen immer angehen, ja oft ganz besonders die Frauen angehen.

Bern
An der Kundgebung zum Frauenstimmrechtstag 1962 konnte die Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Bern, Frau A. Gonzenbach, eine zahlreich ersiehene Zuhörererschaft begrüssen. Aus der Fülle ihrer Erfahrungen sprachen Mme. Luette Favre-Regnon, conseiliere générale in Neuchâtel, Mme. Mages, conseiliere communale in Le Tour-de-Peilz und Frau El. Vischer-Allioh, Bürgerin in Basel. Obgleich von verschiedener Parteizugehörigkeit, betonte jede Referentin das Verbindende von Frau zu Frau über alle Parteischanken hinweg. Ebenso zog sich wie ein roter Faden das Verantwortungsbewusstsein gegenüber der übernommenen Aufgabe und den demokratischen Grundsatzen durch alle Referate. Mit grossem Beifall verdankten die Anwesenden die fesselnden Ausführungen und den gutgelungenen Abend.

Freiburg
Wir haben zum 1. Februar allen Zeitungen im Kanton Artikel zur Verfügung gestellt. Die meisten haben sie veröffentlicht und einige Redaktoren (z.B. M. Pochon von der «Liberté») haben selber sehr gute, frauenstimmrechtsgünstige Artikel geschrieben. Ausserdem beginnen wir wieder mit Propaganda in den Jungen, Burschen und Mädchen. Mehrere Schulhäuser und Institute haben sich einverstanden erklärt, dass wir in den nächsten Wochen bei ihnen Referate zum Thema Frauenstimmrecht halten.

St. Gallen
In St. Gallen veranstalteten die politischen Frauengruppen gemeinsam mit der Vereinigung für Frauenstimmrecht eine Vortragabend. Infolge eines am gleichen Abend stattfindenden Abonnements-Kon-

zertes war der Besuch etwas mager. Die Referentin, Frau Irmgard Rimondini-Schmitter aus Basel, schilderte ihre Eindrücke vom Weltkongress sehr lebhaft und illustrativ, was mit Farbfotos noch unterstrichen wurde.

(H. C.-O.)

Solothurn
Dr. Ehret aus Basel sprach mit treffenden Worten vor einem zahlreichen Publikum über das Thema: «Andere Zeiten — andere Frauen», das eine rege, positive Diskussion auslöste.

Tessin
Associazione ticinese per il voto alla donna. Sezione di Locarno. In ihrer Begrüssung gab die Präsidentin Frau Dr. Rusa einen kurzen Ueberblick über die Abstimmungsergebnisse in den Kantonen Waadt, Neuchâtel, Genéve und Basel-Stadt. In einem gut fundierten, ausgezeichneten Referat sprach alsdann die Leiterin der «Pro Infirmitis» Locarno, Fräulein Rosita Gardinini, über «Soziale Probleme der Gegenwart». Der Vortrag fand grossen Anklang und rief einer regen Diskussion.

Vereinigung für das Frauenstimmrecht Locarno und Umgebung (deutschsprachige Gruppe). Mittwoch, den 31. Januar Kundgebung im Hotel Grütli, Murillo. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Im Mittelpunkt stand der ausgezeichnete Vortrag von Frau E. Degoll-Bernhard, Lugano, über «Frauen nachrichten aus aller Welt». Zwei Violinstimmen. Lehrerin und Schülern, am Klavier einfühlend begleitet, gaben der Veranstaltung einen wunderschönen Rahmen. Bändelaktion für den Vortrag und am 1. Februar.

Frauenstimmrecht im Kanton Aargau?

(Siehe ausführlichen Bericht auf dieser Seite.)

Eine aargauische Jungbürgerin spricht sich für das Frauenstimmrecht aus

An der Jungbürgerfeier von Reinach AG verdankte Verena Gautschi namens der Jungbürgerinnen die Einladung zur Feier sowie die Urkunde und das Heimatbuch. Sie sagte, dass sie an diesem Geschenk etwas vermisse, nämlich die Stimmkarte, die die Jungbürger erhalten hätten, nicht aber sie, die Jungbürgerinnen. An die Jungbürger gewendet sprach sie die Hoffnung aus, dass diese aufgeschlossen seien und den Frauen das Stimmrecht zusprechen würden.

In Genéve jetzt 9 Kantonsrätinnen

Nach den Regierungswahlen Ende November (als Regierungsräte kandidieren jeweils frisch gewählte Kantonsräte) ist es «nachrückende» bei den Radikalen Frau Lise Girardin in den Kantonsrat eingetreten.

Zwei Frauen im Churer Stadtschulrat

Bei der Neubestellung des elfköpfigen Schulrates der Stadt Chur wurde 1961 neben der wiedergewählten Frau Dr. Elisabeth Lardelli neu gewählt Frau Margrith Caprez.

In Neuenburg hört man auf die Frauen

Die Behörden haben das Begehren der Vereinigung für Frauenstimmrecht gutgeheissen und mehr Frauen als Mitglieder von offiziellen Kommissionen gewählt.

Zwei Gemeinderätinnen in Peseux (Neuenburg)

Frau Paulette Henriod und Frau Suzanne Jeaneret sind «nachrückend» als erste Frauen in den Gemeinderat von Peseux eingezogen.

Drei weitere Gemeinderätinnen im Kanton Neuenburg

Anlässlich der Gemeindegewahlen 1960 wurde in Le Locle keine Frau gewählt. Jetzt sind wegen Rücktritt zwei Frauen nachgerückt: Gabriëlle Fleury und

Thun
Am diesjährigen Frauenstimmrechtstag wurde die religiöse Seite des Problems Frauenstimmrecht beleuchtet. Dies geschah durch einen berufenen, in Thun wohlbekannten Referenten, Herr Pfr. Hess, Zürich, sprach über das Thema: «Die Verantwortung der Frau und die Bibel», wobei nur die politische Verantwortung ins Blickfeld gerückt wurde. Seine klaren und eindrücklichen Ausführungen vermittelten uns für längere Zeit Stoff zum Nachdenken. Der gute Besuch des Vortrages bewies die Notwendigkeit einer solchen Besinnung. — In der anschliessenden vernünftigen Teestunde kam auch die Gesselligkeit zu ihrem Recht.

Zürich

Eine glanzvolle Veranstaltung der diesjährige 1. Februar: ein voller Börsensaal (etwa 700 Personen sind da), eine kräftige Rede von Prof. J. R. von Salis, der die Schweizer Männer «unglaublich reaktionär und vernagelt» nannte, ausgenommen diejenigen natürlich, die die Petition der im Kanton Zürich niederen Klassen Schweizer Frauen für ihre politischen Rechte unterschrieben hatten! Nach Prof. von Salis sprachen Stadtpräsident Dr. E. Landolt, Oberrichter Dr. H. Glattfelder, Prof. Dr. Hans Schinz und Kantonsrat H. Nägeli. Frau Dr. Hulda Autenrieth eröffnete die Versammlung, Frau E. Grendelmeier beschloss sie. Anschliessend bewegte sich ein Fackelzug von der Stadthausanlage über die Münsterbrücke zum Lindenhof.

Chronik des Frauenstimmrechtes

Mitte November 1961 bis 4. Februar 1962

Berthe Nobs. Beide gehören der sozialistischen Partei an.

In Cortaillod wurde die fünfte Gemeinderätin ernannt: Yvette Dücher-Décassel.
Interessanterweise werden Frauen in kleinen Gemeinden am ehesten gewählt. So hat es z. B. im grossen La Chaux-de-Fonds nur zwei Frauen, in Neuenburg nur eine und also in Le Locle zwei Frauen im Gemeinderat. Cortaillod dagegen hat fünf Frauen gewählt. Colombier ebenfalls, Vaumouras und Chézard zählen je vier Gemeinderätinnen. Es scheint je besser man die Frauen kennt — und im kleinen Dorf kennt man sich — um so eher kennt man ihnen Vertrauen. (M. P.)

Sechs Frauen als Geschworene im Kanton Solothurn

Am 2./3. Dezember hatten die solothurnischen Stimmberechtigten die Geschworenen neu zu wählen. Erstmals waren auch Frauen wählbar. Es wurde je eine Frau in den Wahlkreisen Solothurn, Lebern und Kriegtstätten sowie drei Frauen im Wahlkreis Olten als Geschworene gewählt.

Tessiner Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde erweitert

In den Tessiner Bürgergemeinden bestand schon immer eine Art Frauenstimmrecht. D. h. jede Bürgerfamilie hatte eine Stimme in der Bürgergemeinde. Das Familienoberhaupt übte das Stimmrecht aus. Wo der Mann fehlte, also die Frau, nun hat der Grosse Rat dem neuen Gesetz über die Bürgergemeinden zugestimmt. Danach dürfen nun alle Bürger, männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit vollendetem zwanzigstem Altersjahr das Stimmrecht in der Bürgergemeinde ausüben. Man will damit die Verwaltung der Bürgergemeinden beleben und die Jungen für sie interessieren.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Kesswil/Dozwil TG

Ende November hat die Kirchengemeindenversammlung der evangelischen Kirche Kesswil/Dozwil TG mit einer Stimme Mehrheit das aktive und passive Wahlrecht der Frauen in kirchlichen Angelegenheiten eingeführt. Es ist am 1. Januar 1962 in Kraft getreten.

Fortschritt im Kanton Uri

Zum ersten Male wurde eine Frau in ein Staatsamt gewählt: Frau Anna Gisler-Aschwanden als Mitglied des Schulrates. (BSF)

Im März Kantonsratswahlen in der Waadt

Am 2., 3. und 4. März finden die Kantonsratswahlen im Kanton Waadt statt. Es sind 560 Kandidaten, darunter 63 Frauen, aufgestellt worden.

Blonay hat jetzt vier Gemeinderätinnen

Mitte November wurde in Blonay keine einzige Frau in den Gemeinderat (Legislative) gewählt. Doch fanden sich auf der Liste der Nachrückenden 9 Frauen und 6 Männer. Da nun vom gewählten (grossen) Gemeinderat fünf Gemeinderäte in den kleinen Gemeinderat (Exekutive) gewählt worden sind, so kamen von den Nachrückenden 4 Frauen und ein Mann durch das Los an ihre Stelle. Damit sind nun im Waadtländer über 170 Frauen in den verschiedenen Gemeinderäten.

Sekretärin des Gemeinderates

In Grandson (Waadt) ist an der ersten Sitzung des neugewählten Gemeinderates Frau Germaine Groux-Meylan zur Sekretärin des Rates gewählt worden.

Frauen als Gerichtsschreiberinnen im Kanton Zürich wählbar

Am 21. Januar haben die Zürcher Männer dem neuen Gerichtsverfassungsgesetz zugestimmt, nach dem nun auch Frauen als Gerichtsschreiber und Substituten an den Bezirksgerichten und als Gerichtsschreiber und Sekretäre am Obergericht des Kantons Zürich gewählt werden können.

Das schweizerische Zivilgesetzbuch ist 50 Jahre alt. Am 1. Januar 1912 trat das heute geltende schweizerische Zivilgesetzbuch in Kraft. Eugen Huber gilt als sein eigentlicher Schöpfer. Er liess sich aber auch anregen durch zahlreiche Eingaben der Frauenverbände. Wenn es «für jene Zeit» auch in bezug auf die Frauen fortschrittlich erscheint, haben daran auch jene Frauen ihr Verdienst, die seinerzeit auf dem mühseligen Weg von Eingaben für ihre Mitbestimmen möglichst gutes Recht zu erreichen suchten.

«Der Säugling hat das Primat. Er kommt vor dem Frauenstimmrecht»

Aus Berichten über die Frauenstimmrechtsdiskussion im aargauischen Grossen Rat, vom 2. Januar 1962

Aargauer Volksblatt, 23. Januar 1962.

«Wie die Zuschauerinnen hat auch das Frauenstimmrechtsproblem in der Schweiz schon ein gesetztes Alter.»

«Wenn auch viel von Gerechtigkeit die Rede war, so anerkannte man stillschweigend (?) auch, dass die Einführung des Frauenstimmrechtes den Abbau alter demokratischer Gepflogenheiten zur Folge haben müsste.»

Aargauische Bauern- und Bürgerzeitung, 23. Januar 1962:

«... nach den gegebenen Naturgesetzen hat die Frau sich dem Manne unterworfen. Diese Naturgesetze können nicht verwässert oder sogar aufgehoben werden. Die Frau soll mit der Politik nicht belastet werden. Sie hat mit der Betreuung der Familie eine grosse und schöne Aufgabe. Das Familienleben würde beeinträchtigt. Die Frauen hätten Mühe, zu den vielen Sachfragen Stellung zu nehmen. — ... Denken wir an die Slums in ausländischen Städten und dann sprechen Sie noch davon, die Schweizerin sei «erniedrigt und entehrt» gegenüber den Ausländerinnen.»

30. 1. 62.

«Auf der Tribüne hatten ... dreizehn Frauen Platz genommen. Sie spendeten reglementswidrig dem Motionär Beifall. Die jüngsten waren es nicht. Alle schon im Alter ehrwürdiger Grossmütter. Wollen die jungen Frauen das Stimmrecht nicht? ... ?»

«Wir (gemeint ist die Bauern- und Bürgerpartei, deren Organ die hier zitierte Zeitung ist. Diese Partei stellte sich der Motion einmütig entgegen), erhielten Unterstützung von der freien, und von der links. Immerhin von der letzteren stimmten auch Bauern für die Motion. So war z. B. der baumlauge Weltstein von Remetschwil für das Frauenstimmrecht und Herr Birchmeier von Edingen stimmte ebenfalls zu. Nicht zum Glauben!»

Nach der Frauenstimmrechtsdebatte kam dann noch eine Vorlage, die vorher hätte behandelt werden sollen. Wir meinen die Revision des Stützlingsfürsorgegesetzes. Der Säugling hat das Primat. Er kommt vor dem Frauenstimmrecht. Aber eben so könnte es kommen, dass das unschuldige Geschöpflein noch darunter leiden müsste.»

Also gesprochen und geschrieben von markigen Schweizer Männern in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Der Frauenstimmrechtsverein Bern «spielt» Stadtrat

Während sich in der Westschweiz und in der Stadt Basel schon Gross-, Gemeinde- und Bürgerinräten auf ihre verantwortungsvollen Aemter vorbereiten — wir Bernerinnen gratulieren ihnen allen herzlich zu den wohlverdienten Wahlerfolgen — gehen in unserm Kanton die Bemühungen um verteilte staatsbürgerliche Erziehung weiter. Besonders eindrücklich setzte sich der Frauenstimmrechtsverein Bern dafür ein, indem er an zwei Abenden unter der Leitung seiner Präsidentin Adrienne Gonzenbach-Schümperli eine fingierte Sitzung des Berner Stadtrates (Legislative Behörde) vorbereitete und durchführte.

Am ersten Abend sprach Fürsprecherin Maria Jäggi-Schiltowski zum Thema «Was ist und tut unsere Stadt» und gab an Hand der Verwaltungsaufgaben der Gemeinde Bern eine klare Uebersicht über deren mannigfaltige Aufgaben. Alsdann wurde die geplante Sitzung besprochen und Stadtratspräsident, Gemeinderäte, Stadtschreiber und Stimmzähler wurden bestimmt. Den eigentlichen Stadtrat, das Parlament der Achtzig, bildeten die übrigen anwesenden Vereinsmitglieder.

Am zweiten Abend nun wurde genau nach den parlamentarischen Spielregeln die Sitzung durchgeführt, mit der Einschränkung allerdings, dass bei dieser ersten Übung auf die Aufteilung nach politischen Parteien und die Vorberatung durch Kommissionen und Fraktionen verzichtet wurde. Auf der Traktandentische standen Geschäfte, die kürzlich dem richtigen Parlament vorgelegen hatten. Sie waren sorgfältig ausgewählt worden und boten einen lebendigen kleinen Querschnitt durch das bernische Gemeindeleben.

Das Kernstück der Sitzung war wohl die mit Spannung erwartete «Interpellation Kopp» betreffend die Förderung des akademischen Nachwuchses durch Erleichterung des Uebertritts der Schüler von einem Schulsystem zum andern, durch Förderung der spät Entwickelten und zum Studium spät Entschlossenen und durch Vereinheitlichung des Stipendienwesens. Hier ergab sich eine ausgiebige Aussprache über die aufgeworfenen Fragen, über Abendtechnikum und Abendgymnasium und über die bernische

Schulorganisation überhaupt. Der Frage des zahlenmässig bescheidenen Studiums von Frauen an der Universität wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Hervorragend sachkundig und klar erfolgte die Beantwortung aller Fragen durch den «Schuldirektor», nicht umsonst wurde er durch die Präsidentin des bernischen Lehrervereins, Dora Hug, dargestellt. Am Schluss der Sitzung fehlten auch die sogenannten Neueingänge — Interpellationen und Kleine Anfragen — nicht.

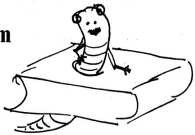
Wie es gar nicht anders sein konnte, ertönte nach der «Manöverkritik» aus dem Kreise aller Mitmachenden kräftig der Ruf nach regelmässiger Wiederholung solch praktischer Übungen. Der Abend hatte im Zeichen ausgezeichnete Zusammenarbeit gestanden, die Aussprachen waren sachlich und doch in durchaus fräulichem Tone durchgeführt worden, und auch die Gemeinderäte als Vorsteher der verschiedenen Direktionen und vor allem der Stadtratspräsident Margrit Graf hatten sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt.

Zwei Tage später führte der Berner Stadtrat — diesmal der richtige — in einer Doppelisierung seine Diskussionen über die oben genannte Interpellation Kopp durch. Auf der Tribüne folgten — notgedrungen — als stumme Zuhörerinnen — eine grosse Zahl von Frauen mit angespanntem Interesse den Ausführungen. Die ausgiebige, hier aber nicht frei von parteipolitischen Erwägungen aber doch auf hohem Niveau stehende Diskussion bot auch hier ein Bild ernsthafter Bemühung um die jüngere und jüngste Generation. Aber es fehlte unten im Saal die Stimme der Frau, die, wie sie sich zwei Tage vorher in ihrem eigenen Kreis ausgewiesen hatte, gerade zu diesem Thema mannigfaltige wohlgegründete und wichtige Argumente hätte beisteuern können.

Wenn wir, was sich nun im Westen und Norden unseres Landes zu entwickeln beginnt, das selbstverständliche und natürliche Zusammenwirken beider Geschlechter im ländlichen Gemeinderat und im städtischen Ratsaal, auch bei uns im Kanton Bern, Einzugs halten können?

E. St.-M.

Der Bücherwurm



Da ist er wieder. Er hat ein paar ruhige Wochen hinter sich, unser Bücherwurm, lag auf seinem linken Ohr und verdaute schlafend das allzu konzentriert Genossene der Vorweihnachtszeit. Was ihm seither unter die Nase kam, machte ihm keine grosse Mühe, war einfach, sich zu Gemüte zu führen. Das Gelesene legt er seinen Freunden nun vor zur Auswahl, damit sie die letzten Abende dieser Winterzeit — bald kommt ja der Frühling — mit Bücherlesen ausfüllen und erfüllen möchten.

Allerlei für junge Leute

Olga Meyer: Gesprengte Fesseln. Mit Federzeichnungen, 227 Seiten, Fr. 9.80. Verlag Sauerländer, Aarau

Ein frisch und flott geschriebener Roman, in dem historische Zustände und Ereignisse geschildert sind der persönlichen Entwicklung eines jungen Mädchens, nämlich der Tochter des Gerichtsherrn Wolf in Turbenthal, verbunden sind. Hauptcharakter der Handlung sind Schloss und Dorf Turbenthal im Tösstal, das der Autorin von Jugend auf vertraut ist und in ihren gemütvollen Jugendschriften immer wieder auftaucht. Ein Ausschnitt der Handlung ist nach Zürich verlegt und spiegelt die Atmosphäre im Haus des aufgeschlossenen Aristokraten Johannes von Breitenlandenberg, eines Onkels der Heldin. Hier eröffnet sich Elisabeth die Geisteswelt der Bände Schullies und Lavaters. Die Geschichte spielt zur Zeit der Französischen Revolution. Die Parallelen zwischen dem nach Bildung und wirtschaftlicher und politischer Selbstständigkeit strebenden zürcherischen Landvolk und der erwachenden und sich befreienden Persönlichkeit der Elisabeth Wolf verleihen dem Roman einen hinreissenden Schwung. Bis zum Schluss wird die Spannung erhalten durch die Polarität zwischen einer gefährlichen Zügellosigkeit und echter innerer und äusserer Freiheit. Man schliesst das Buch anregt und auf eine Fortsetzung gespannt. Mit Vergnügen möchte man diesen Roman in die Hände vieler junger Mädchen und Burschen legen. Aber auch Väter und Mütter, überhaupt mensch-

Romane und Belletristik

Anekdotensammlung

«Hochgeehrt Herr Geibel!» Wir haben heute Ihr Gedicht «Frühlingshoffnung» zu Ende gelernt. Vor acht Tagen haben fünf nachsitzten müssen, weil sie's nicht konnten, und heute haben zwei was mit dem Stück bekommen, weil sie's nicht konnten. Deren haben Sie's nicht nicht gedacht, als Sie das Gedicht machten. Sie sind noch einer von den kurzen Dichtern. Schiller ist am längsten, der ist aber in der ersten Klasse. Der Lehrer sagt, das Gedicht sei schön, es gibt aber so viele schöne Gedichte, und wir müssen sie alle lernen. Wir möchten Sie darum bitten, machen Sie nicht noch mehr Gedichte! Kriege gibt es auch immer mehr, und wir müssen die Schlachten lernen. Geograph ist besser, da kann man immer mal nach der Karte sehen, aber die Gedichte und die Schlachten sind am schlimmsten. Und dann hat jeder Dichter noch ein Geburts- und Todesjahr. Bei ihnen brauchen wir wenigstens noch kein Todesjahr zu lernen. Wir wünschen Ihnen ein recht langes Leben! Hochachtungsvoll und im Auftrage K. B. Klass II»

Diese reizende Anekdote ist dem Bändchen «Der Autorenanekdoten», Dichteranekdoten von Rabelais bis Thomas Mann, Diogenes-Verlag, entnommen. Christian Strich hat sie gesammelt, der bekannte Zeichner H. U. Steger zwölf Autorenpotraits dazu gezeichnet und Hermann Herder die aufwändig erzählend geschrieben. Ein amüsantes Bändchen.

Eingegangene Bücher

Roman: Cécile Lauber: «In der Gewalt der Dinge», Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. — Biographien: Else Ulrich-Bell: «Ich ging meinen Weg», F. A. Herbig, Verlag Buchhandlung, Berlin-Grünevald; Martha Weber: «Das Frauenbild der Dichter», Francke-Verlag, Bern. — Reise-Bilderbücher: René Gardi: «Unter dem Polarkreis», Büchergilde Gutenberg, Zürich; Walter Läubli: «Sonnensland Toskana — Umbrien. — Zeitschriften, Kalender, Verschiedenes: Schweizer Monatshefte, der neue bund, Diskussion, Pro Juventute, Mondo (Schweizerische Zeitschrift für Entwicklungsfragen), Band-Kalender 1962, Kalender für Taubstummenhilfe 1962, Schweizer Rotkreuzkalender 1962, Schweizerischer Blindenfreundkalender 1962, Alpenhornkalender 1962, Festschrift zum 75jährigen Bestehen des VOLG; Walp von Greizer: «Das Bundeshaus», Verlag Paul Haupt, Bern; Dr. Heinz Schmutz: «Die Zukunft unserer Jugend in Freiheit», Verlag Buri & Cie., Bern; «Probleme der Schweizer Atomabewaffnung», herausgegeben vom Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwirtschaft; Eugen Hänggi: «Die soziale Krankenversicherung in der Schweiz», Konkordart der Schweiz, Krankenkassen, Solothurn; Fritz Leist: «Auf dem Weg zur Ehe», Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel. — Jugendbücher: Wolf Durian: «Robber»; Robb White: «Ein Hund, ein Junge und ein Mädchen», beides Trio-Jugendtaschenbücher.

Verschiedenes: Traugott Vogel, «Tiltil Liebi», Mundartgeschichten, Verlag Sauerländer, Aarau, 120 Seiten, Fr. 9.80. Helene von Lerber, «Dein König kommt», vier Advents- und Weihnachtsgeschichten, Verlag Ernst Reinhardt, München, 80 Seiten, Fr. 2.20. Fritz Tanner: «Der Knoten im Taschentuch», ein Anleitung zum Konzentrations- und Gedächtnistraining, Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel, 126 Seiten, kart. Fr. 5.80, Leiner Fr. 7.80. Leben in der DDR, Bericht eines anonymen Autors, 62 Seiten, Fr. 2.90. Dr. jur. Robert Kehl, «Juristische Berater über die Rechte und Pflichten der erwerbstätigen Frau aus ihrem Arbeitsstellenkompen-

lich und historisch Interessierte werden ihm mit Interesse und Wohlgefallen lesen. Er stellt nach Gestalt und Gehalt einen Höhepunkt dar im Schaffen der Autorin. Das Buch ist der Lokalhistorikerin Hedwig Spahr-Lüssli in Turbenthal zugeeignet, die der Verfasserin historisches Material zur Verfügung gestellt hat. E. B.

In diesen Tagen hat das Schweiz Jugendschriftenwerk acht Neuerscheinungen sowie acht Nachdrucke veröffentlicht, immer wieder verlängerter Titel herausgegeben: «Die Schlüsselkinder» von Hedwig

Für Frauen, von Frauen, über Frauen

Helene von Lerber: «Oben liehen.» Verlag Tschudi & Co., Glarus. 323 Seiten, Fr. 17.80

Dr. Helene von Lerber, Pfarrerstochter aus dem Emmental und Lehrerin am Seminar der Neuen Mädchenschule in Bern, bekannt geworden durch die drei Romane: «Die Geführten», «Marie-Marthe» (Der Lebensweg einer Fugentin) und «Im Glashaus», legt uns heute ihr neuestes Buch vor. Es ist die Biographie der Glarnerin Emilie Paravicini-Blumer, die 1808-1885 lebte, intelligent, gebildet und mit einer feinsinnigen Seele begabt war, von ihrer Familie aber ganz jung mit einem vornehmen Habildoten vermahnt wurde. Von ihrem tragischen Schicksal, aus dem sie in täglich neu geschenktem Gottvertrauen das Beste zu machen wusste, erzählt das vorliegende Buch auf Grund eines reichen, bis jetzt unveröffentlichten Briefmaterials. Die Briefe der klugen, sprachlich begabten Frau spielen überdies ein beachtliches Stück Geschichte und Kulturgeschichte ihrer Zeit wider und lassen Persönlichkeiten lebendig werden, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben. Jedermann wird diese ungewöhnliche Lebensgeschichte mit grosser Anteilnahme lesen.

Theodor Boet: «Erziehung zur Ehe, eine Anweisung für Eltern.» Verlag Paul Haupt, Bern

Der bekannte Seelenarzt wendet sich hier einem überaus wichtigen Thema zu, der Erziehung zu Ehe, die, wie er gleich am Anfang feststellt, spätestens im zweiten Lebensmonat des Kindes beginnen muss. «Ein zwei Monate altes Kind kann schon sehr gut wahrnehmen, ob die Eltern freundlich und liebevoll miteinander reden oder ob harte Worte und böse Blicke getauscht werden. Und wenig später bemerkt das Kind, ob der Vater vor der Mutter die richtige Achtung hat oder ob er sie als Dienstmagd behandelt, ob die Mutter zum Vater steht oder ob sie hinter seinem Rücken erlaubt, was er verboten hat, ob die Eltern sich beineinander entschuldigen, wenn sie gefehlt haben, oder ob sie tagelange großen und schmalen wunden sich beleidigen. Von diesem Beispiel, das vom Kind aufgenommen wird, bevor es vernünftige Reden ver-

Robert Faesi: «Der König von St. Pélagie.» Illustrationen von Charles Hug, Büchergilde Gutenberg.

Die Büchergilde Gutenberg legte ihren Freunden ein bibliophil aufgemachtes Bändchen auf den Weihnachtstisch, die Geschichte eines genialen Hochstaplers, wie sie die Welt immer wieder hervorbringt, bevor sie in die Geschichte der Menschheit mit sensiblen Federzeichnungen des St. Galler Illustrators Charles Hug versehen.

«Die Leiden eines Volkes» — Tibet in Not. Veritas-Verlag, Solothurn.

Die erste Auflage des Buches «Die Leiden eines Volkes», das über Land und Volk, aber auch über die heutige Not der Tibeter berichtet, fand nicht nur bei uns, sondern auch in fast allen Kontinenten ein überraschendes und lebhaftes Echo. Sein Erfolg ist gross und so erfreulich, dass bereits eine Neuausgabe notwendig wurde. Dieser Band liegt nun in gezierter Ausstattung mit reichen und eindrucklichen Illustrationen, mit

Henri Murger: Die Bohème. Insel-Verlag, Frankfurt a.M.

Dies ist eines der poetischsten Bücher des 19. Jahrhunderts: es schildert uns Leben und Treiben von vier jungen Leuten, die in Paris um 1850 ein lebenswürdiges und zauberhaftes Künstlerdasein zu leben wissen, wohl in der materiellen Armut, aber in Reichtum ihres Gefühls und ihrer Lebensfähigkeit. Im Mittelpunkt des Romans steht die tragische Liebe des Dichters Rudolf zu seiner Mimi, die Puccini in der gleichnamigen Oper in romantische Musik übersetzt hat. Geistreich und lebendig ist Murgers Schilderung, die diesen Roman zu einem Klassiker der Weltliteratur macht: «Bohème» bringt uns einen wunderbaren Menschentypus näher, der heute leider zum Aussterben verurteilt scheint, den Menschen nämlich, der Kunst und Liebe zum einzigen Zweck seines Lebens zu machen wagt.

«Griechische Liebesagen und Schelmenstücke, nacherzählt von Herta Snell, illustriert von Ruth Stahl, Heimeran-Verlag, München.

Wie modern lauten doch diese alten Götteragen aus dem griechischen Olymp an, die Herta Snell so reizvoll lebendig in unsere Sprache und Zeit übertragen hat. Alles ist schon einmal dagewesen, ural und unerschöpflich ist die Welt der Gefühle, der alte Zeus lebt noch, Aphrodite ist unsterblich, Göttliches, Halbgöttliches, Dämonisches und Menschliches mischt sich heute wie damals in dem merkwürdigen Ding, das Menschenherz heisst: las durch Generationen weiterlebt und wohnt erst der Welt selber einmal zu schlagen auf.

Bolliger, Reihe: Für die Kleinen; «Des Wildenburgers letzte Nacht/Im Sturmjahr 1798» von Philipp Etter, Reihe: Geschichte; «Teddy» von Werner Kuhn, Reihe: Für die Kleinen; «Das gelbe Päcklein» von Paul Eismann, Reihe: Literarisches; «Als die Tiere reden konnten» von Hans E. Keller, Reihe: Literarisches; «Geschichte von der Sonnenbahn und drei andere Märchen» von Ursula von Wiese, Reihe: Literarisches; «Gib uns heute unser tägliches Brot» von Hans Bracher, Reihe: Gegenseitiges Helfen; «Das älteste Buch der Welt» von Bruno Knobel, Reihe: Gegenseitiges Helfen.

stehen kann, hängt zum grossen Teil sein künftiges Eheglück ab. Auf seine Art versteht Boyet, alle Probleme klar und lebendig darzustellen; Aufklärung über die geschlechtlichen Elementarvorgänge, Probleme des Entwicklungalters und des vorheiligen Liebeslebens. Den Eltern warm zu empfehlen.

Berufsbibel für Mädchen. Von Helen Schaeffer. Verlag Hallwag, Bern, 128 Seiten, reich illustriert. Fr. 5.55.

Allen Eltern grösserer Mädchen in die Hand zu legen. Mancher Umweg und manche Enttäuschung können vermieden werden, wenn die Berufswahl und deren Vorbereitung früh überlegt werden.

Ehekunde. Von Theodor Boet. Verlag Paul Haupt, Bern, 166 Seiten, Leinen, Fr. 11.80.

Das neueste Werk des bekannten Schweizer Autors behandelt mit grosser Eindringlichkeit das Wesen der Ehe, ihre Geheimnisse, ihre Krankheiten. Die Ethik Vorklugs liegt der allgemeine Teil vor, während der spezielle Teil erst folgt. Beide zusammen werden einen «Grundriss» bilden, der die Probleme an ihren Platz stellt und sicher manche Unklarheit erhellen kann. Mit seiner klaren Sprache eignet es sich nicht nur für Ehepartner und Psychologen, es wendet sich an alle, die ihre Ehe bewusst leben wollen.

Französische Kochkunst auf einfache Art. Von Alexander Watt. Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart. 115 Rezepte, illustriert von H. Steiner. Fr. 13.45.

Das entzückendste Kochbüchlein, das man sich denken kann. Hübsch illustriert mit Pariser Impressionen, enthält es nicht nur modifizierte Rezepte, sondern gibt Aufschluss über die Gaumenfreuden, die den Gourmet in Paris erwarten, und in welchem Lokal dies oder jenes besonders zu empfehlen ist. Jedem, der Paris besucht, warm ans Herz zu legen; jedem, der von dort zurückkommt, eine reizende Erinnerung, die er jederzeit in seiner Küche aufstellen lassen kann. Auf den Innenseiten des Einbandes findet sich ein Pariser Stadtplan, auf dem alle erwähnten Bistros eingezeichnet sind.

Dies und das

aufschlussreichen Karten und reizvoll amnutenen Vignetten vor und grüsst mit seinem intensiven «buddhistischen» Gelb den Beschauer. Die traurigen Augen eines verwahrlosten, hungerrnden Kindes schauen ihm darauf entgegen und ihnen widergespiegelt sich der ganze Schmerz und das Leid dieses einst glücklichen und zufriedenen Berg-Volkes, das seine Heimat auf grausame Weise verloren hat.

Gab schon die Erstauflage, die von verschiedenen kompetenten Persönlichkeiten und Kennern des Landes zu Füssen des Himalaya stillvoll zusammengetragen worden war, ein abgerundetes Bild von Tibet, seinen Menschen und deren hohen Kultur, so vermittelt nun die Neuausgabe noch ein Mehreres, da sie durch Text und Bild wesentlich erweitert worden ist.

Die erschütternden Schilderungen von Helfern, die mitten in der Fliehlingsarbeit in diesen Ländern stehen, greifen unmittelbar ans Herz, weil das Los unglücklicher und heimatloser Kinder, wo immer sie sich finden, ein hartes und

unverdientes ist. Besonders zu interessieren vermögen aber auch die neu hinzugefügten Kapitel, die Aufschluss geben über die Hilfsmassnahmen in der Schweiz (Pestalozziodorf, Tibet, Flüchtlingsheimstätten, Schweizerische Tibethilfe). Der Reingewinn des geschätzten Buches ist wiederum für die notleidenden Flüchtlinge in Nepal bestimmt und wird dazu beitragen, diese dort anzusiedeln, damit sie sich mit der Zeit selber helfen können. Der Band dient einem doppelten Zweck: Einmal erinnert er mahnend an ein leidgerichtiges Volk, das vom Untergang bedroht ist, und erhält dessen gefährdete Kultur, und trägt dann dazu bei, 70 000 Flüchtlingen wirkungsvolle Hilfe zu bringen. (R. K.-Schl.)

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien. Verlag AG Buchdruckerei Wetikon ZH, 116 Seiten, davon 35 illustriert, 2 farbige Tafeln. Fr. 6.—.

Ein Heft für Männer. Immerhin dürften die Kapitel über Nylwiss und Langenthaler Porzellan auch Frauen interessieren.

Gilbert Lely: Marquis de Sade. Karl-Rauch-Verlag, Düsseldorf

Der Marquis de Sade ist eine der interessantesten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts: an seinen Namen knüpft die Perversion des «Sadismus» an, da der Marquis nicht nur ein Opfer dieser unmenschlichen Leidenschaft war, sondern auch in Romanen und Traktaten breit und obszön dargestellt hat. Die Zensur hat es bis jetzt verhindert, dass diese Bücher im regulären Buchhandel erscheinen konnten; nur «Liebhabers-Ausgaben» verbreiten daher die Ideologie von de Sade, welche in den letzten Jahren das Interesse von Psychologen und Philosophen gefunden hat. Der französische Autor des vorliegenden Buches hat sich zum Ziel gesetzt, eine überaus sorgfältige Beschreibung des Lebens und der Schriften des Marquis zu gestalten: aus seinem hochinteressanten Buch erstet das Porträt einer seelisch schwerkranken Persönlichkeit, die ihr schon von Jugend an deformiertes Gefühlleben in realen wie auch träumenden Sexual-exzessen abregiert. Das Unglück de Sades darf jedoch nicht nur als rein persönliches betrachtet werden: es ist ein Musterbeispiel des Produkts einer pruden und sexualverdrängenden Erziehung und Sozialordnung, die einen natürlichen Lebenstrieb so unterdrückt, dass er zum Dämon ausartet.

Dr. W. Hindermann: «Rechtsbuch für die Familie» und «Was braucht es für einen Vertrag.» Druck und Verlag: AG Buchdruckerei B. Fischer, Münstingen, je Fr. 1.50.

Friedel Otto: «Ratgeber für die moderne Frau.» Otto-Walter-Verlag, Olten. Fr. 2.80.

José Maria Sanchez-Silva: «Marcelino, die Eselin Ungrerad.» Herder-Taschenbuch Nr. 107, Fr. 2.90.

Zwei zauberhafte Erzählungen um Menschsein und Menschwerden. In der ersten ist es ein kleines Findelkind, das vor einer Klosterpforte gefunden und von den Brüdern adoptiert wird, Marcelino Pan y Vino, das eines Tages die verbotene Speckterrepe hinaufsteigt und in der alten Bodenkammer eine hölzerne Christusstatue fand, die sein Freund wurde. Die Geschichte ist übrigens auch verfilmt worden und beide, Film und Erzählung, strahlen unennbare Poesie aus. In der zweiten Erzählung ist es die Eselin Ungrerad und ihr leidensvolles Eselmenneben, das uns zu packen und uns wie in einer Spiegel die Ungereimtheiten auch unseres Menschenlebens zu zeigen vermag.

G. K. Chesterton: «Der geheimnisvolle Klub.» Herder-Taschenbuch Nr. 111, Fr. 2.90.

Chesterton, vor allem bekannt durch seine Detektivgeschichten um Pater Brown lässt hier die ganze Pracht seiner phantastischen Originalität sprühen. Dieser Klub umfasst die seltsamsten Existenzen, so absiegt, dass man sich nicht genug über die Phantasie des Autors wundern kann, und zugleich so zeitgemäß und durchaus im Bereich des Möglichen liegend, dass man sich im Gegenteil wieder wundern muss, dass sonst noch niemand auf diese Ideen gekommen ist. Ein skurriles, ergötzliches und spannendes Buch.

«Programm einer Lebensarbeit» von und über Fr. W. Foerster, Verlag Herder, Freiburg i. Br. und «Schuld und Sühne», für die Gegenwart bearbeitete Neuaufgabe, Paulus-Verlag, Trier.

Hans Schwann als bester und ältester Foerster-Kenner führt in «Programm einer Lebensarbeit» in Foersters Lebenswerk ein. Im Mittelpunkt von Foersters Betrachtungen steht immer der Mensch mit seinen Trieben und Leidenschaften, aber auch seiner Sehnacht nach Erlösung und Befreiung. Foersters tiefster Wissensquell war sein Gewissen, das ihn stets zum Kampf aufrief gegen alles, was das persönliche und das öffentliche Leben entheiligt.

Hans Schwann macht nach wertvollen biographischen Hinweisen eine unüberflüssige Föhrung durch die verschiedenen Bücher Foersters, die zwar den tiefsten Quellen seiner Pädagogik entsprungen sind, aber dann wie ein unaufhaltsamer Strom mitten durch das pulsierende Leben gehen. Was Hans Schwann über Fr. W. Foerster und sein Lebenswerk sagt, ergänzt der bekannte Pädagoge und christliche Ethiker selber durch ein übersichtliches Verzeichnis seiner Veröffentlichungen und die Begründung ihres Sinnes und ihrer Einheit. Diese persönliche Stellungnahme zu seinem Werdegang und seinem ganzen Werk vervollständigt das «Programm einer Lebensarbeit» und hinterlässt im Leser einen unausslöschlichen Eindruck. «Schuld und Sühne» ist erstmals 1910 erschienen und 1961 im Paulus-Verlag in Trier neu verlegt worden.

Das Schlüsselprinzip schafft ein klares Verhältnis zu den Realitäten des Lebens und gibt dem irrenden Menschen das Bewusstsein, dass die böse Tat nicht blosses Produkt der Umstände, sondern das Ergebnis persönlicher Entscheidung ist.

Humanisierung des Strafvollzugs heisst bei Foerster nicht ungesunde Entschuldigung und Bagatelisierung der Tat, sondern geeignete aber nicht entredende Sühneleistung des Täters durch Belebung seines Verantwortungsbewusstseins. E. Spahn-Gujer

Hilf mir, dich zu finden, ein ganzes Heft widmete.

Wenn der Frühling seine schönen blauen Tage über die Erde streut, erwacht die Sehnsucht nach der Fremde in den Herzen unserer jungen Mädchen. Viele dieser 15- und 16jährigen Jugendlichen sind noch untauglich für das Berufsleben, unreif für eine endgültige Berufswahl. Sie ziehen es deshalb vor, bald nach Schulschluss ein Winterjahr in der Westschweiz in einer Privat-Familie als Volontärin, d. h. hauswirtschaftliche Alerntochter, zu verbringen und sich wertvolle Sprachkenntnisse anzueignen.

In der Erfahrung zeigt sich, wie viele Mädchen und ihre Eltern davon enttäuscht sind, dass eine Reihe von Frauenberufen erst mit 18

dabei die Kenntnisse von Fremdsprachen. Das Fortkommen in den meisten Berufen wird dadurch wesentlich gefördert; denken Sie z. B. an sprachgewandte Krankenpflegerinnen, Hausbeamten, Stenotypistinnen, Verkäuferinnen. Fremdsprachenkenntnisse sind in unserem viersprachigen Land, das wirtschaftlich so sehr mit dem Ausland verbunden ist, notwendiger als anderswo.

Ausserdem sollte der junge Mensch auch aus erzieherischen Gründen einmal das elterliche Heim verlassen. Das Kind kann nicht immer Kind bleiben. Es muss zu einem selbständigen Menschen mit eigener Verantwortung heranreifen.

Verhältnisse und einer speditiven Arbeit im Haushalt zugeht. Für Jugendliche mit ungenügenden sprachlichen Vorkenntnissen wäre es besser, zuerst eine Haushalthehre in der deutschen Schweiz zu bestehen oder eine gute Haushaltungsschule zu besuchen, denn «Madame» hat begrifflicherweise wenig Interesse an einer Tochter, die sich, sowohl in bezug auf die Sprache als auf die Hausarbeit, schwerfällig anstellt.

Und noch eines, liebe Eltern, sollte mit der Tochter gründlich besprochen werden. Es ist die Gestaltung der Freizeit, die für die persönliche Entwicklung in allgemeiner menschlicher Hinsicht ebenso wichtig ist wie der gute Familienan-

Richtlinien für Volontärinnen

1. Hauptzweck des Volontariates ist die Erlernung der Sprache, die am Aufenthaltsort gesprochen wird.

2. Die Arbeitgeberin (Hausfrau, Vorsteherin, Hausbeamtin usw.) soll die Volontärin in den Hausarbeiten anleiten, einen guten erzieherischen Einfluss auf sie ausüben und über genügend Zeit verfügen, um sich ihr befassen zu können.

Sie soll die Sprachfortschritte überwachen und fördern und darnach trachten, dass die Volontärin Gelegenheit hat, die Fremdsprache im Familienkreis praktisch zu üben. Westschweizerinnen sollten nach Möglichkeit ins Schriftdeutsche eingeführt werden.

Die Arbeitgeberin ist verantwortlich, dass die Volontärin regelmässig Sprachstunden besucht. Die Volontärin muss als Familienglied behandelt werden (z. B. in der Freizeit nicht ausschliesslich sich selber überlassen sein, am Familientisch essen, usw.).

Sie sollte wenn irgendmöglich über ein eigenes Zimmer in der Wohnung verfügen können.

3. Die Volontärin soll die ihr zugewiesenen Haus- und Küchenarbeiten gewissenhaft ausführen.

Sie hat sich mit Takt in die Familiengemeinschaft einzufügen und sich eines guten Betragens zu befleissen. Sie soll verschwiegen sein.

4. Arbeitszeit
Die Arbeits- und Präsenzzeit beträgt an einem vollen Arbeitstag höchstens 13 Stunden, inbegriffen die Essenszeit und Zimmerstunde.

5. Freizeit und Ferien
Die Volontärin hat jede Woche zwei freie Nachmittage, wovon der eine in der Regel auf den Sonntag fallen soll. Freie Nachmittage umfassen vier Stunden, sie können aber ausnahmsweise verlängert werden.

Es soll ihr die nötige Zeit zur Erfüllung der religiösen Pflichten eingeräumt werden. Die reformierte Volontärin soll den Gottesdienst zweimal im Monat an Sonntagen und kirchlichen Feiertagen besuchen können, die katholische Volontärin an Sonn- und kirchlichen Feiertagen, abwechslungsweise eine Frühmesse und eine Messe mit Predigt.

Ferien. Soweit nicht die kantonale Gesetzgebung weitergehende Bestimmungen enthält, hat die Volontärin jährlich auf zwei Wochen bezahlte Ferien Anspruch. In ihrem Interesse sollten diese Feriens ins zweite Halbjahr fallen.

6. Entlohnung.
Die Volontärin hat freie Station, freie Wäsche, und wenn möglich ein wöchentliches Bad. Sie bezieht ein bescheidenes Entgelt von Fr. 50.— bis 60.— monatlich, mit einer anfangs zu bestimmenden Aufbesserung. Töchter mit absolvierter Haushalthehre erhalten entsprechend mehr.

7. Dauer und Kündigung
Die Dauer des Volontariates beträgt in der Regel ein Jahr. Die ersten zwei Wochen gelten als Probezeit. Während dieser Zeit steht es jedem frei, das Dienstverhältnis unter Einhaltung

einer Kündigungsfrist von mindestens drei Tagen aufzulösen (Art. 350 OR). Nach der Probezeit kann das Dienstverhältnis nur mit einer Kündigungsfrist von 14 Tagen auf den 15. und Letzten des Monats aufgelöst werden.

Gibt das Verhalten der Volontärin zu Klagen Anlass oder sind Peanstandungen über die Innehaltung dieser Richtlinien von seiten der Arbeitgeberin anzubringen, so muss unverzüglich die zuständige Vermittlungsstelle benachrichtigt werden. Ohne deren Wissen sollte das Dienstverhältnis weder während, noch nach der Probezeit aufgelöst werden.

Für Versicherung gegen Krankheit und Unfall, Ersatz für zugefügten Schaden, Zeugnis, gelten die gleichen Bestimmungen, wie sie jeweils in den verschiedenen kantonalen Normalarbeitsverträgen festgelegt sind.

8. Die Vermittlungsstelle
Die Vermittlungsstelle übergibt diese Richtlinien der Hausfrau einerseits, den Eltern der Volontärin oder deren Vormund andererseits und orientiert beide Teile genau über gegenseitige Rechte und Pflichten.

Die unterzeichneten Organisationen raten den Eltern dringend, Placierungen in Fremdsprachgebiete nur durch vertrauenswürdige Vermittlungsstellen (nicht durch Inserate) vorzunehmen.

Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen; Schweiz. Kath. Mädchenschweizerinnen; Katholisches Jugendamt Otten; Landeskirch. Stellenvermittlung; Schweiz. Landfrauenverband; Zentralsekretariat Pro Juventute; Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

Junge Mädchen werden flügge:

Das Welschlandjahr

bis 20 Jahren erlernt werden kann. Es sind Berufe, die eine grosse Reife und Lebenserfahrung verlangen, wie z. B. die Krankenpflege, die Wöchnerinnen- und Säuglingspflege, die Irrenpflege, die Berufe der Kinderärztinnen, Arbeitslehrerinnen, Hausbeamtin, Hauswirtschaftslehrerinnen, Fürsorgerin u. a. m. Nicht selten verzichtet eine Tochter auf einen solchen Beruf, weil sie glaubt, mit 20 Jahren sollte man doch schon eine feste Arbeit haben, und man sei zu alt, um noch einen Beruf zu erlernen. Die Eltern können sich nicht recht vorstellen, wie die Wartezeit sinnvoll und finanziell interessant ausgefüllt werden könnte, und sie sind sich vor allem nicht bewusst, dass die Anforderungen, welche diese Berufswünsche stellen, eine längere Vorbereitungszeit notwendig machen. Im Zusammenhang mit diesem Problem möchte ich Ihnen sagen, dass alle Berufsberatungsstellen in der Lage sind, Vorbereitungspläne aufzustellen und in jedem einzelnen Fall die Bedürfnisse des zukünftigen Berufes wie auch die persönlichen Verhältnisse zu berücksichtigen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind

fen. Diese Erprobung ist ein hartes Stück Arbeit. Wie soll das Welschlandjahr nutzbringend gestaltet werden? Suchen Sie rechtzeitig, d. h. schon jetzt bei einer zuständigen Vermittlungsstelle mit Welschlandjahrführung einen Platz für Ihre Tochter. Die Berufsberatungsstellen und die kirchliche Stellenvermittlung erteilen Ihnen gerne Rat. Sollten Sie etwa durch ein Zeitungsinserat auf eine Offerte stossen, versuchen Sie, möglichst zuverlässige Erkundigungen einzuziehen; die Umplazierungen sind in den meisten Fällen von allerlei Unannehmlichkeiten begleitet, die sich während auf die jugendliche Begeisterung auswirken. Die besten Erfolge stellen sich erfahrungsgemäss dann ein, wenn das Elternhaus mit der welschen Familie einen möglichst lebendigen Kontakt unterhält; für die Meisterin liegt darin eine stille Mahnung an ihre Verantwortung, das Mädchen nicht nur als erwachsene Arbeitskraft anzusehen, sondern auch persönlichen Anteil an seinem Leben zu nehmen.

Die Erlernung der französischen Sprache kommt einer raschen Anpassung an die neuen

schluss im täglichen Leben. In der Regel besteht die Freizeit aus zwei Nachmittagen, dem Sonntag- und einem Wochenachmittag zu 4 Stunden, sowie aus den Feierabenden. Anfangs wird die ungewohnte Arbeit das junge Mädchen sehr ermüden, so dass das Lesen und Briefeschreiben in der Nacht hinein zur Ausnahme gehört. Notwendige Entspannung und Anregungen bieten Jugendgruppen und Kursnachmittage, wo gemeinsam mit andern jungen Mädchen die Leiden und Freuden besprochen, Wanderungen geplant und auch sprachlich viel Wertvolles gewonnen wird. Schade, wenn Heimweh oder Glückshunger ein Kind auf falsche Wege führen würden.

Zum Schluss, liebe Mütter, noch ein in manchen Beobachtungen begründeter Hinweis: Schreiben Sie nicht tränenbenetzte Briefe ins Welschland, und drücken Sie der Tochter bei ihrer Abreise nicht schon das Geld für die Rückreise in die Hand! Ihre Kinder müssen sich an die Schwierigkeiten des Lebens gewöhnen, und aller Anfang ist schwer!

Agnes Wermelinger, Berufsberaterin

Sehr geehrtes Fräulein,

Ich danke Ihnen bestens für die schöne Stelle, die Sie mir empfohlen haben. Bei Familie Fornare gefällt es mir bis jetzt sehr gut. Sie haben ein eigenes Haus mit einem schönen Garten. Meine Tagesarbeit folgt so: Um sieben Uhr muss ich in der Küche sein und das Frühstück bereiten, ungefähr um halb acht Uhr das Büro in Ordnung machen, staubsaugen, wischen, fläumen und abstauben. Alsdann dasselbe im Korridor, Essaal, zwei Kinderzimmern und das Zimmer von Madame und Monsieur. Zuletzt die Sitze staubsaugen und mein Zimmer in Ordnung bringen. Um elf Uhr Isabella, das kleine Mädchen, von der Schule holen. Dann in der Küche helfen, rüsten und kochen. Nach dem Essen die Küche in Ordnung bringen. Alsdann habe ich eine Zimmerstunde. Ungefähr von 15.30 bis 18 Uhr bügeln, flicken oder stricken. Um 18 Uhr wieder in der Küche helfen. Die Madame hilft immer mit und sagt, wie man das und jenes kocht. Ungefähr um 20 bis 20.15 Uhr bin ich fertig. Manchmal kann ich noch fernsehauen.

Am Freitag muss ich ein Zimmer wischen und am Samstag zwei. An Sonn- und Feiertagen bin ich immer um acht Uhr in der Küche, und von 9 bis 10 Uhr kann ich in die Kirche.

Die ganze Familie ist sehr nett, besonders die junge Madame. Wenn ich etwas nicht kann, so zeigt mir die Madame alles. Ich werde ganz familiär gehalten. Besuch gibt es auch nicht viel. Und im Garten habe ich nichts zu tun, denn jede Woche einmal kommt der Gärtner.

Das wäre so meine Arbeit. Ich hoffe nun, dass Sie das Notwendige wissen. Sonst bin ich zu jeder Zeit gerne bereit, Ihnen weitere Auskunft zu geben.

Ihre Ursula

Genf, den 8. Januar

Liebes Mutti,

Ich danke Dir vielmals für Deinen Brief mit Inhalt. Er kam im rechten Augenblick, hatte ich doch grad noch 80 Rappen im Portemonnaie. Weisst, ich habe mir im Auserkauf einen hübschen Pulli gekauft, der etwas teurer war als eigentlich vorgesehen. Natürlich hätte ich zu Madame gehen können für Vorschuss, aber sie bezahlt mir meinen Lohn schon so nur ungenügend und wartet immer, bis ich ihn verlange. Das ist recht unangenehm. Ich bin überhaupt froh, wenn ich endlich von hier weg kann. Die Kinder sind frech, laufen mir mit schmutzigen Schuhen durch die frischgeputzte Wohnung, und wenn ich sie zur Rede stelle, grinsen sie nur blöde. Madame hilft Ihnen immer noch.

Dass ich in der Küche essen muss, weisst Du. Ich finde es einfach schickig. Da hatten es unsere Haushalthehrerinnen schon besser, die durften mit uns essen. Ich sitze wie Aschenbrödel in der Küche und kein Mensch kümmert sich darum, ob ich essen mag oder nicht.

Mit den versprochenen Französischstunden ist's auch Essig. Madame müsste mir ja dafür immer am gleichen Tag freigesen. Ich weiss schon, sie hätte ganz bestimmt jedesmal eine Ausrede. Überhaupt, der freie Tag! Zuerst blieb ich viel

in meinem Zimmer, aber dann kam sie und wollte, dass ich dies und jenes für sie besorge. So war mein Tag vorbei ohne dass ich viel merkte davon. Jetzt gehe ich sofort nach dem Abwaschen in mein Zimmer, ziehe mich um und gehe aus. Im Nachbarhaus habe ich ein nettes Mädchen kennengelernt. Leider haben wir selten zusammen frei, so dass wir unsern Kummer nur beim Kommissar machen vergessen können, denn auch bei ihm wurde viel versprochen und wenig gehalten. Ihm wurde viel versprochen und wenig gehalten. Ihm wurde viel versprochen und wenig gehalten. Ihm wurde viel versprochen und wenig gehalten.

Abends darf ich nur selten ausgehen. So sitze ich gewöhnlich im Zimmer, schreibe, lese oder mache Handarbeiten. Wenn Besuch kommt, gehe ich ins Bett. (Damit man mich nicht holen kann zum Servieren oder Abwaschen!) Gottseidank dauert es nur noch drei Monate, bis ich den ganzen Betel hinschmeissen kann. Es verleidet mir schrecklich, immer nur den Putzplätzen zu spielen und nie ein freundliches Wort oder gar ein Lob zu hören.

Bitte schreib mir doch bald wieder. Es ist schrecklich, lange ohne einen Brief zu sein. Grüß mir alle, auch das Tigerti, und sei Du selber herzlich geküsst

von Deiner Marianne

Sehr geehrte Frau Müller,

Wir danken Ihnen für Ihre liebenswürdige Nachfrage und die guten Wünsche zu meiner Genesung. Elisabeth scheint glücklich zu sein über unsere kleine Claudine, die sie in ihr Herz geschlossen hat. Gewiss gibt es ordentlich mehr zu tun, aber Elisabeth ist ja kräftig und hat sich bis jetzt nie beklagt darüber. Sie ist fleissig und sauber und bewältigt mit Leichtigkeit auch die Arbeit der Stundenfrau, die leider seit einiger Zeit nicht mehr kommen kann. Hingegen dürfte sie ohne Schaden etwas freundlicher sein. Es ist oft bemüht, wenn man sie bittet, an ihrem freien Tag eine kleine Besorgung zu machen und sie sich erst besinnt, ob sie mag oder nicht.

Sie sollte sich nach dem halben Jahr, das sie bei uns ist, auch nicht mehr daran stossen, dass sie in der Küche essen muss. Mein vielbeschäftigter Mann kommt müde zu den Mahlzeiten und schätzt es gar nicht, wenn er ein fremdes Gesicht am Tisch sehen muss. Die Essenszeiten sind bei nahe die einzigen Gelegenheiten, wo wir beisammen sein können, und es gibt viele Dinge zu besprechen, die nicht für die Ohren einer jungen Angestellten bestimmt sind. Unsere bisherigen Mädchen schienen es sogar zu schätzen, wenn sie allein essen konnten. So war es ihnen freigestellt, was und wie sie essen wollten.

Da Elisabeth ihren freien Tag meist ausser Haus verbringt, erlaube ich ihr nur selten, abends auszugehen. Ich könnte die Verantwortung nicht übernehmen. Aber sie hat ja ein nettes Zimmer, wo sie sich vor dem Schlafen aufhalten kann. Sie darf dort auch ihre Freundinnen empfangen, wenn sie welche hat.

Wie bei jedem Zusammenleben gibt's auch bei uns hin und wieder kleine Reibereien, aber sie

nimmt sie zu ernst. Die beiden Buben sind halt jetzt in einem schwierigen Alter und sie sollte sich nicht grämen, wenn Pierre ihr eine freche Antwort gibt oder André seine Suppe versüßelt. Eine freche Kinderantwort ist doch schnell vergessen und war meist nicht böse gemeint und ein Tisch Tuch zu waschen ist heutzutage eine Kleinigkeit. Elisabeth wird ihre grosse Empfindlichkeit noch ablegen müssen, sie wird lernen müssen, dass man nicht für jede Selbstverständlichkeit und jede auftragene Arbeit ein Lob einheimen kann. Und sie darf auch nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Man ist oft vielleicht etwas kurz angebunden, oder man ist ungeduldig, weil jemand die Sprache noch nicht gut beherrscht und das führt zu Missverständnissen. Ja, überhaupt die Sprache! Leider ist es im Moment gerade unmöglich, dass Elisabeth Französischstunden nehmen kann. Sie werden es sicher verstehen, dass sich Elisabeth zu der vermehrten Arbeit nicht auch noch ein Sprachstudium aufbürden kann. Sie hätte, um vorwärts zu kommen, doch Hausaufgaben zu machen. Ich fürchte, dass es zu viel wäre für sie. Sie lernt ja auch von den Buben recht ordentlich und ich selber korrigiere sie immer, wenn sie Fehler macht. Wichtig ist für sie ja nicht nur die Sprache, sie lernt bei uns auch einen gepflegten Haushalt führen. Nun noch zu Ihrer etwas verschämten Frage, ob es stimme, dass ich den Speiseschrank unter Verschluss halte. Elisabeth vermutet zu Unrecht, dass ich ihr nicht traue. Sie ist ja so ehrlich wie selten eines meiner Mädchen. Unsere Buben sind leider etwas nachhaft und machen sich gerne über gewisse Vorräte her, die dann im entscheidenden Moment bestimmt fehlen. Es ist eine Vorsichtsmaßnahme meinen Buben gegenüber. Elisabeth hat ja gut und genug zu essen, so dass sie das nicht zu stören braucht. Ich hoffe, dass Sie mit meinen Ausführungen zufrieden sind. Ich wiederhole nochmals, dass wir mit Elisabeth sehr zufrieden sind. Wenn wir uns alle bemühen, wird sicher auch das zweite halbe Jahr für beide Teile erfreulich sein.

Freundliche Grüsse, auch seltsams meines Mannes

Mme F. Dupont

Sehr geehrtes Fräulein,

Für Ihren lieben Brief vom 17. Mai besten Dank. Ich war sehr überrascht. Dass Sie um mich so bekümmert sind, freut mich unendlich. Nun weiss ich wenigstens, dass ausser meinen Lieben dahel und meiner Brieffreundin noch jemand an mich denkt.

Ich danke Ihnen nochmals für diese Stelle. Es ist ganz sicher ein sehr gutes Plätzchen. Die Kinderchen sind sehr brav und die Leute recht. Das ist mir viel lieber als ein Haufen Geld. Eines ist mir schade hier in Biel. Da hat es keinen «Pilatus» und wie die Berge um den Vierwaldstättersee herum noch heissen. Nach diesen, meinen beliebten Bergen, siehe ich mich, Gottlob ist die Umgebung von Biel schön. Sonst könnte ich nicht da bleiben. Ich bekäme Heimweh. Biel selber gefällt mir nämlich gar nicht. Da ist dann Luzern schon etwas anders! Machen Sie sich bitte keine weiteren Sorgen um mich.

Hochachtungsvoll grüsst Sie Isabella



Die Theateragentin:

Musik ist ihre Leidenschaft

Ein kurzer Telefonanruf, eine freundliche Zusage, und schon sassen wir im Büro von Frau Alfia Heuberger, einer temperamentvollen Konzertagentin. Wir haben Glück gehabt, denn Frau Heuberger ist sehr viel unterwegs. Ihr Hauptberuf lässt ihr nicht viel Zeit zum Ausruhen und zu einem gemütlichen und besuchalichen Dasein, aber sie möchte es ja auch gar nicht anders haben. So fährt sie denn schnell übers Wochenende einmal nach Florenz oder Rom, ein andermal nach München oder Genf, wie es sich eben ergibt. Sie arrangiert nie eine Künstlertournee, ohne sich die Leute vorher angesehen und angehört zu haben, und dazu bleibt oft kein anderer Weg, als eben mal schnell einen Ellzug oder gar das Flugzeug zu besteigen. Doch wo so viel Lebenslust und Temperament vorhanden sind wie bei Alfia, da braucht einem nicht bange zu sein.

«Nie ein mildes Gesicht, immer ein freundliches Lächeln», so lautet die Devise der unternehmungslustigen Frau. Ihr eigentliches Domizil ist heute Hergiswil am See, doch sie hält sich fast ebensoviel in Luzern auf, wo sie nebenbei auch noch Italienischunterricht an der Klubschule erteilt. Voll Stolz verriet sie uns, dass sie da mit ihren Schülern und Schülerinnen, die sich aus lauter Erwachsenen rekrutieren, jeweils schon nach einigen Wochen eine ganz einfache Italienische Konversation führen könne, was weiter nicht verwerflich ist, denn ihr quickebendiges Wesen vermischt einfach mit, und zudem weiss sie die deutsche Sprache so anmutig zu redebreiten, dass man sich als Deutschsprachiger anfänglich wenigstens nicht scheut, es mit dem Italienschen ebenso zu tun, Hauptsache: Man versteht sich!



Alfia Heuberger ist eine gebürtige Tessinerin. Sie hat ihre Lehre im Kursaal von Lugano gemacht und hat dann bald begonnen, auf eigene Faust Tourneen von italienischen Sängern und Dirigenten zu organisieren. Sie war es, die Giuseppe di Stefano ans Zürcher Stadttheater und Mario di Monaco nach Wien gebracht hat. Gegenwärtig arbeitet sie

auch sehr eng mit dem Theater in Linz zusammen, wo sie unter anderem auch dem 29jährigen Giuseppe Patané von Mailand zu Berühmtheit verholfen hat. Sie vermittelt auch häufig Tenöre und Koloratursopranen für die Extrakonzerte im Kursaal Luzern.

Dieses Jahr startet Alfia Heuberger am 14. März eine Schweizer Tournee mit dem Ensemble des «Piccolo Teatro di Parma», wobei die «Triaviata» zur Aufführung gelangt, und zwar unter der Leitung von Maestro Renzo Martini. An der Tournee werden etwa hundert Personen teilnehmen. Zum Debut wurde Luzern ausserkoren, wohin Frau Alfia schon einmal die Oper «Rigolletto» und «Madame Butterfly» gebracht hat. Nachher wird die Truppe in Grenchen, dann in Frauenfeld und zuletzt noch in Schaffhausen auftreten. Welch ungeheure Verantwortung bei der Organisation und Durchführung einer solchen Tournee auf den Schultern unserer Theateragentin lastet, kommt einem erst so richtig zum Bewusstsein, wenn man bedenkt, dass die ganze Künstlerreise selbsttragend, das heisst ohne jegliche Subvention durchgeführt wird, und trotzdem kommt Frau Heuberger immer ums Schuldensmachen herum und kann die versprochenen Gagen auszahlen. Sie ist für die richtige Kontrolle der Kostüme, der Bühnenbilder und Schuhe verantwortlich, sie muss die Zimmer für die Ankommenenden im voraus reservieren, sie arbeitet die Fahrpläne aus und unterhandelt, wenn nötig, auch mit den zuständigen Ortsbehörden. Sie hat auch fast wie eine Mutter für die Künstler zu sorgen, die vor dem Auftritt oft aufgeregt sind, sie muss hinter dem Vorhang den Daumen drücken oder schnell ein Kopfweltpulver verabreichen, wenn der Föhn gar zu sehr auf die Gemüter drückt. Doch all diese Arbeiten verrichtet sie mit grosser Leichtigkeit und Freude, denn ihr ist für Kunst und Musik kein Opfer zu gross. Musik ist neben Kochen, das ihr Hobby ist, ihre grösste Leidenschaft.

Wir gratulieren

Frau Marta Schönauer-Regenas 80 Jahre alt

Die heutige Generation kennt sie nicht mehr, Frau Marta Schönauer in Riehen bei Basel, die am 12. Februar ihren 80. Geburtstag feiert. Aber wir ändern, deren Wege noch im vergangenen Jahrhundert gestanden ist, denken ihrer in grosser Dankbarkeit für alles, was sie an tapferer Pionierarbeit zum Wohl von uns Frauen geleistet hat. Mit Weitsicht und Klugheit hat sie sich in ihrer Heimatstadt für soziale Aufgaben und für Fraueninteressen eingesetzt, in weit grösserem Ausmass aber noch, als sie 1892 in den Vorstand des Bundes schweiz. Frauenvereine gewählt wurde, dem sie bis 1947 angehörte. 1936 wurde sie als erste Frau vom Bundesrat in die eidgenössische Preisungskommission berufen und hat es verstanden, den Standpunkt der Frau und Konsumentin mit so viel Takt, Einsicht und Konsequenz zu vertreten, dass sie sich dadurch auch die volle Anerkennung ihrer Kollegen in der Kommission sicherte.

Wenn sich Frau Schönauer heute auch längst aus aller Arbeit zurückgezogen hat, weil Alter und Krankheit ihren Tribut forderten, so weiss sie doch, dass alle, die in hellen und dunklen Zeiten mit ihr zusammengearbeitet haben, ihr im Geiste eng verbunden bleiben und sie mit vielen herzlichen Wünschen grüssen. Clara Neff

Frauenzentrale Baselland

Ein langjähriger Wunsch kann endlich in die Tat umgesetzt werden. Im Februar und März wird die Frauenzentrale Baselland an vier Nachmittagen in Liestal einen Staatsbürgerkurs für Frauen und Töchter durchführen. Sieben Referenten konnten gewonnen und in einen Vortragszyklus eingepasst werden, der als interessant und vielseitig bezeichnet werden darf. Ueber die Gemeinde und ihre Aufgaben, die besonderen Probleme der Vorortsgemeinden, über den Kanton als solchen und die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers wird orientiert werden. Man wird allerlei Wissenswertes hören aus der Praxis des Zivilstandsbeamten sowie des Friedensrichters. Ueber Testament, Ehe- und Erbrecht sowie über Bürgerschaften wird ein Bezirkschreiber Auskunft geben. Dieses Vortrags-Nachmittage stehen auch Nichtmitgliedern der Frauenzentrale offen und sie möchten sich an eine möglichst breite Schicht der Bevölkerung wenden. Immer dringender und lauter wird die Forderung nach staatsbürgerlicher Schulung der Frau, so dass die Frauenzentrale Baselland mit einer sehr regen Teilnahme rechnet. H. C.

«Dänische Wochen» in Zürich

In Zürich werden dänische Flaggen. Hinter Schaufenstern ziehen dänische Waren die Blicke Vorübergehender an. Dänische Spezialitäten verführen zu einem Übermass an Kolorien. Freundschaftsbände werden geknüpft, gegenseitige Handbeziehungen abgeschlossen. Reden von hoher Warte gehen hin und her. Es sind stolische, warme Worte, hinter denen kein Artswahn lauert. Wir stehen dem dänischen Volk eher etwas fremd gegenüber, doch fühlen wir uns als ursprüngliche Bauernvölker verwandt. Ein Däne aber hat sich in unsern Herzen festgesetzt — es ist der unvergleichliche Märchenzähler Hans Christian Andersen.

Einen Glanzpunkt in dem vollbefruchteten Programm der Gesamtveranstaltungen bildete die Ausstellung «Dänemark und Grünland» der Grands Magasins Jettli.

Die glänzend organisierte Schau vermittelte interessantes Aufschluss über kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, über moderne Wohnkultur mit subventionierten Häuschen und modernen Hochhäusern. Aus der Fülle des Gebotenen liess sich gediegener Geschmack, Farbenfreude, ausgesprochene Freude an kunstvollen Handarbeiten, Stickereien und Perlarbeiten, kunstvollen Teppichknüpfereien erkennen. Deutlich manifestierte sich der bekanntlich in unserem Land fest verankerte Qualitätsgedanke. In der romantischen, düster erhaltenen Bar herrschte Frohsinn. Der Däne ist kein Mucker. Er liebt Gemütlichkeit. Er will Mensch sein. Er arbeitet, isst, trinkt und liebt — alles zu seiner Zeit. H. Forrer-Stäpfer

Festlich gedeckter Tisch — mit dänischem Silber

In Gegenwart Prinz Georgs von Dänemark, Frau Botschafter Bodl Begtrup und des dänischen Kulturministers, Julius Bomholt, wurde im bekannten Silber-Spezialgeschäft Meister an der Bahnhofstrasse eine mit grossem Geschick und ausgeprägtem Stilbewusstsein geschaffene Ausstellung der Silberzeugnisse aus der Kopenhagener Kunstwerkstätte Georg Jensen eröffnet. Natürlich ist es jenseitig nicht allein die Teekanne, das gediegene Besteck, hier ein Trinkbecher, dort eine Schale, die vom handwerklich-künstlerischen Schaffen Dänemarks Kunde geben, nicht minder bewundern wir das schöne Holz der Tische, die prächtigen Gläser, königliches Porzellan, die schönen Holmegaard-Gewebe, und wir können uns allerbestens ein festlich gestimmtes Paar am kleinen, im Zeichen einer Ballett-Premiere gedeckten Tisch mit dem formreichen Geschirr, dem ausserlesenen Besteck, Untersätzen und den beiden, mit dem Acanthusmuster geschmückten Silberleuchtern vorstellen. — Eine Freude der Anblick des Hochzeitstisches; zum Sich-gleich-hinsetzen verlockt uns der zum Krebsmahl à la suédoise einladende Tisch. Auch ein Frühstückstisch fehlt nicht, und man könnte sich wohl auf einer Sommer-Terrasse mit Freunden an der dänischen Riviera, in Snekkersten am Strande z. B. vorstellen, wo Brot und Butter und der starke Kaffee mit der süßen Sahne in heterier Gesellschaft trefflich munden.

In Würden zeigt die Ausstellung aussergewöhnliche, aus Silber getriebene, gehämmerte oder glatte, mit ansprechender Ornamentik versehene Ziergegenstände, w.

Redaktion: Frau Ruth Stelzner, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag Dr. A. Wander AG Bern

Wie Frauen in andern Ländern leben

Teig in heisser Asche vergraben

Auch so leben Kanadierinnen In Kanadas hohem Norden, am westlichen Ufer der Hudson Bay — bloss 500 Meilen vom Polarkreis entfernt — liegt Churchill, der nördlichste «seaport» des riesigen Landes. Vier Monate im Jahre laufen hier Schiffe, aus dem fernen Europa ein, um mit dem Weizen der Prairie beladen zu werden. Churchills Bewohner sind, heute wie einst, Indianer, Eskimos und «Blassgesichter». Wegen der Kälte können Kinder hier bloss zwei Monate im Jahre im Freien spielen. Nur selten ist es möglich, die Wäsche im Freien zum Trocknen aufzuhängen, da sie hier leicht gefriert! Nur einen Monat im Jahre sind die Wässer der Hudson Bay eisfrei. Häuser werden vom September bis Juli geheizt. Das Wasser wird ins Haus geleitet und Kleidungsstücke kosten — der grossen Entfernung von der «Zivilisation» wegen — bis zu drei Mal so viel wie in den kanadischen Städten. Doch Churchill hat andererseits einen modernen Selbstbedienungsladen (Supermarkt), ein Eskimomuseum, zwei Hotels und 18 Taxic. Und die Kinder spielen hier nicht wie anderswo in Kanada, «Cowboys und Indianer», sondern «Eskimos und Waltsche»... Romantischer als das Dasein in Kanadas nörd-

lichsten «Meerhafen» ist das Leben der Frauen der Trapper. Fließendes Wasser gibt es für sie nur in den — kristallklaren Seen. Andererseits mag der von der Jagd zurückkehrende Trapper seiner Frau zurufen: «Ma, ich habe für dich einen Bären geschossen!»

Das bedeutet «viele Pfannen mit bestem Fett», das zudem durch Beimischen von Melasse sogar als Butter-Substitut Verwendung findet. Gibt es einmal nicht genügend Eier, nimmt man einige Löffel frischen Schnee und rührt diesen langsam hinein.

Ist aber die Backpulverbüchse leer, ist weisse Hartholzasche gar kein schlechter Ersatz. Gekneteten Teig macht die Trappersfrau in Mehl rollen und in die heisse Asche vergraben. Wenn ein Strohhalm — durch den Teig gestochen — trocken bleibt, ist das Werk der Köchin beendet...

Selbst ohne Mehl kann die Kanadierin im hohen Norden auskommen. Die innere Rinde der Buchen und Birken, getrocknet und gemalen dient als Ersatz. Sogar die Spaghetti wachsen hier auf den Büumen! Die innere Rinde von Buchen und Birken wird in Streifen geschnitten und mit Fleisch gedämpft.

Das Backen des Brotes ist natürlich eine Notwendigkeit, doch die Aufbewahrung des «bread» ist wegen des Mehltaus eine schwierige Sache. Gewöhnlich hilft man sich damit, indem man das Brot «hoch in den Lüften» — auf die Bäume hängt.

Gefrorenes wird schnell zubereitet. Man gibt Trockenfleisch in eine Pfanne, schüttet Zucker und das gewünschte «Aroma» dazu, geht in das Freie, rührt getrockneten Schnee hinein und — Geschwindigkeit ist keine Hexerei! — die Leckerei ist bereit.

Auch so leben Kanadierinnen, und nicht wenigen von ihnen macht ein solches Dasein mehr Freude als eine Existenz in den lärmenden Grossstädten, wo die Jagd nach dem Dollar dominiert.

Walter Jelen, Kanada

Betriebsferien in Rücken

Der englische Verband der Betriebsleiter hat festgestellt, dass Frauen sich besser als Männer für leitende Posten in Industrie und Handel eignen. Auf Grund einer Umfrage kam man zu folgendem Schluss: die Frauen sind widerstandsfähiger, hartnäckiger und realistischer, sie besitzen ein besseres Organisations-talent, sie bekommen sozusagen nie Magen-schwürze und selten Herzattacken.

Von 100 weiblichen Betriebsleitern in England sind nur 27 nicht verheiratet, 52 haben Kinder und 7 sind verwitwet (aber nur 2 Prozent der Witwen haben ihre Stelle erst nach dem Tode des Gatten übernommen). m. a. l.

Frau Minister

Zum ersten Mal sitzt in Adenauers Kabinett auch eine Frau. Elisabeth Schwarzhaupt, Gesundheitsministerin von Westdeutschland, findet aber, man könne noch nicht von einer Gleichberechtigung der Geschlechter in der Politik sprechen. Natürlich sind die Männer offiziell immer für die Gleichberechtigung, sagte sie, als sie ihr Amt antrat, aber er regt sie sehr auf, wenn man ihnen ihren Platz wegnimmt!

Frau Schwarzhaupt wurde vor 60 Jahren in Frankfurt geboren und folgte 1920 ihrem Vater als Abgeordnete der Volkspartei in das politische Leben. 1933 gab sie ihr Amt auf. Sie möchte sich, obschon nicht verheiratet, vor allem den Problemen der Familie widmen. Es gibt Leute, die finden, sie sei nicht im richtigen Platz, aber das wird die Zukunft weisen. m. a. l.

Eine neue Tätigkeit

Sie sass mir gegenüber. Ich bemerkte ihr energisches Gesicht, ihre klugen Augen. Plötzlich, als ich aus meiner Reisetasche eine Zeitschrift heraus nahm, lächelte sie. Ich fragte: «Können Sie Englisch?». Sie antwortete: Nein, aber ich weiss das «woman-Frau bedeutet». So fangen wir an zu plaudern und, glücklicherweise sagte ich nicht, dass ich eine Journalistin bin, sonst hätte sie wahrscheinlich nicht so viel erzählt.

Ich entdeckte etwas Neues und besonders Interessantes. Frau Serafina Ciambone dirigiert eine kleine Ergrube: Kupfer, Zink und Silber, in Cenzia (Catanaro). Vor nicht langem war die Grube nicht ausgenüzt, aber jetzt hat Donna Serafina sie wieder eröffnet und einige Arbeiter engagiert, die das Ausgraben angefangen haben.

In Norditalien würde diese «Cenzia Mineraria», dieses kleine Unternehmen, nicht so wichtig aussehen, aber in Süditalien, in Calabria, hat es eine wichtige Bedeutung im Rahmen des neuen Lebens und der industriellen Entwicklung dieser Strecke. Die wenigen Handlanger, bei Frau Ciambone engagiert, sind organisiert und werden wie die Arbeiter der grossen Industrien behandelt: ausser der Ausrüstung bekommen sie freie Wohnung, komfortable, hygienisch, dazu regelmässige Mahlzeiten.

Obwohl diese tüchtige, gewissenhafte Frau nicht auf sehr grosse finanzielle Mittel rechnen kann, hat sie schon in grossen Schlafsalas 20 Zusatzbetten vorbereitet, in Erwartung der Entwicklung ihrer Ergrube. Frau Ciambone hofft, dass diese Unternehmung mit der Zeit die Arbeitslosigkeit — wenigstens in ihrer Zone — erleichtert. A. Loschi

Frauen am Fernsehrat beteiligen

Der Vorstand des «Informationsdienstes und Aktionskreises deutscher Frauenverbände und Frauengruppen gemischter Verbände» — die sechs Millionen Frauen vertreten — hat die Minister- und Senatspräsidenten der Länder dringend gebeten, bei der Besetzung des im Staatsvertrag über das «Zweite Fernsehen» vorgesehenen Fernsehrates erfahrene Frauen in zureichlicher Zahl an der Mitarbeit in allen Gruppen des Fernsehrates zu beteiligen.

Die Bitte wird unter anderem mit dem Hinweis darauf begründet, dass das Fernsehen — als ein Massenmedium mit besonderer psychologischer Wirkung — eine ständig zunehmende Breitenwirkung gewinnt und einen nachhaltigen Einfluss ausübt. Da die Wirkungen des Fernsehens auf Kinder, Jugendliche sowie die Familie überhaupt sehr bedeutsam sind, müsse verlangt werden, dass nicht nur die Gesichtspunkte von Gruppen oder Verbänden zur Geltung kommen, sondern in angemessener Weise auch die verschiedenen sich ergänzenden Ansichten von Männern und Frauen aller gesellschaftlichen Bereiche. ag

Yvonne Taylors ungewöhnliches Kino

Die smarte, schicke Kanadierin liebt das Aussergewöhnliche. Ihr neues Little Cinema in Toronto exklusiver Avenue Road ist denn auch besonders interessant. Erstens sind Kineobauer im Zeitalter des Fernsehens in Nordamerika weit rarer als ehemals und zweitens ist Yvonne Taylor eine unternehmungslustige Zeitgenossin, die es verstanden hat, mit originellen und ungewöhnlichen Projekten zu reüssieren.

In ihrem Little Cinema gibt es denn auch — und das ist selbst in Kanada eine Rarität — zwei «Auditoriums». Das Little Cinema ist also eine Art «Doppelkino». Während in einem einen «Auditorium» Ingemar Bergmans «Seventh Seal», einer der bemerkenswertesten, schwedischen Streifen, gezeigt wird, läuft in dem anderen «Auditorium» der indische Film «Aparjito». Diese Cinemas haben 128, beziehungsweise 129 Sitze.

Die von Yvonne Taylor sorgsam ausgewählten, hochwertigsten ausländischen Filme wenden sich an ein Publikum von Connoisseurs und haben zudem einen gewissen «snob appeal». Ueber die hier gezeigten Streifen spricht man denn auch, fast so, wie über ein neues Theaterrück. Natürlich müssen die Preise — der bescheidenen Zahl von Sitzen wegen — bedeutend höher als usuell angesetzt werden, doch keine Eintrittskarte kostet hier mehr als zwei Dollar.

Torontos neuestes Kino ist andererseits auch besonders elegant und fast luxuriös ausgestattet. Dies zeigt sich selbst in den kleinsten Details. Beispielsweise sind die Armstutzen hier doppelt so breit als anderswo. Yvonne Taylor hat dies sehr vernünftig erklärt: «Ich sitze nicht gerne in einem Kino und fühle, wie sich der Arm eines Fremden an den meinen lehnt.»

Yvonne Taylor ist in Kanada als Pionier ausgezeichneten, ausländischer Film bekannt. Sie «startete» mit dem International Cinema und hatte hier bald das Glück in Olivers «Henry V.» einen grossartigen Kassenschlager zu finden, der neunzehn Wochen lief. Seither ist der smarten, unternehmungslustigen Kanadierin der Erfolg treu geblieben. Walter Jelen, Toronto

Ein beliebtes Reiseziel:

die Pyramiden Ägyptens. Tausende stehen alljährlich vor den riesigen Steinpyramiden.

Diese wurden vor 5000 Jahren errichtet, als Europa noch in finsterner Prähistorie lag.

Sie dienen nicht nur als Königsgräber, sondern auch als Schatzkammern für die unermeßlichen Reichtümer der Herrscher.

Die heute 137 Meter hohe Cheopspyramide besteht aus 2 521 Mio m³ oder rund 5,8 Mio t massivem Kalkstein. Trotzdem wurden die nach menschlichem Ermessen für immer geschützten Kostbarkeiten schon bald nach dem Tod der Pharaonen fast ausnahmslos geraubt und verschleppt.

Auch noch so mächtige Steinquadern hatten der Arglist der Räuber nicht widerstanden.

Moderne Menschen wissen besser, wie Wertsachen aufbewahrt werden müssen.

Vor Feuer und fremdem Zugriff sicher, liegen heute Schmuckstücke, Wertpapiere, Testamente und Gold in den Stahltruhen der Banken. Die 70 Geschäftsstellen der Schweizerischen Volksbank vermieten zusammen insgesamt etwa 23 000 Schrankfächer verschiedener Größen. Den Kunden stehen moderne abschließbare Kabinen zur Verfügung, wenn sie in aller Ruhe Coupons abtrennen, dem Fach etc. was entnehmen oder anvertrauen wollen.

Weltweite Verbindungen — Persönliche Beratung und Bedienung

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahmert) Berlin-Grünewald

Sie hob ihr Gesicht von dem dunkelgrünen Wasser auf.

«Weshalb tue ich dir leid, Manolios?» fragte sie.

«Ich weiss es nicht, Katarina, frage mich nicht. Du tust mir leid, als ob du meine Schwester wärst.»

«Schämst du dich meinestwegen?»

«Ich weiss es nicht, frag mich nicht. Du tust mir leid.»

«Was willst du von mir?»

«Nichts, ich will nichts», brach Manolios erschreckt aus und wollte davonlaufen.

«Geh nicht, geh nicht, Manolios!» Ihre Stimme bebte.

Manolios blieb stehen, ohne sich umzukehren. Sie schwiegen wieder. Nach einer kleinen Weile sagte die Witwe:

«Ich finde, du bist wie ein Erzengel, Manolios, wie ein Erzengel, der meine Seele nehmen will.»

«Lass mich gehen», sagte Manolios, «ich will nichts, gar nichts, ich will gehen.»

«Du hast es eilig», sagte die Witwe gekränkt, und die Stimme hatte wieder einen spöttischen Unterton.

«Du hast es eilig, auf den Berg zu kommen, um

hatte, in Ewigkeit in die Irre ging und dann wieder verschwunden war.

Jetzt aber kehrte dieses unruhige Geschöpf zurück. Die wilden Tiere mussten sich wieder in den hohen Felsen verbergen. Sobald die Sonne aufgegangen war, kamen Menschen aus den Grotten hervor, Männer, Frauen und Kinder, sie fanden das Wasser, das sich zwischen den Felsen gesammelt hatte, sie neigten sich darüber, sammelten Steine und zündeten Feuer an. Sie reckten sich auf die Zehenspitzen und blickten weit hinaus; drunten in der Ebene sahen sie das fette Dorf Likovrisi, das von den Hügelwellen mit Olivenbäumen, Feigen und Weingärten umgeben war, hinter dem Dorf erblickte man den frischen, grünen Berg Panagias mit Schafen und Ziegen, und weiter noch schimmerten hohe, blaurote Berg am fernem Horizont.

Der Priester Fotis schlug das Zeichen des Kreuzes.

«Kinder», sagte er, «Gott hat den Tag aufgehoben lassen, es gibt viel Arbeit heute, kommt alle her, lasset uns Gott anrufen, das er uns erhöre!»

Die Greise und Greisinnen versammelten sich um den Priester Fotis, der hoch aufgerichtet auf einem

durch die Pest, zum zweiten Male zerstört durch das Beben der Erde und zuletzt nun zerstört durch die Türken. Aber dreimal habe ich auch den Menschen diesen Samen säen sehen. Einmal in die gleiche Erde, ein andermal in ferne fremde Erde. Ein Priester segnete ihn, die Maurer begannen zu bauen, alle stützten sich auf die Erde und bestellten sie, die Burschen verheirateten sich, und es war eine Freude, zu sehen, wie die Erde junge Schösslinge trieb, wie der Rauch aus den Schornsteinen stieg, wie die kleinen Kinder schrien — das Dorf war wieder neu gepflanzt und gebaut! Kommt, Freunde! Jetzt wollen wir wieder pflanzen und bauen!»

«Bravo, alter Panagos», riefen die Männer und lachten. «Du hast Charon zu Boden geschlagen, Väterchen. Du bist unser Digenis Akritas!»

«Gewiss bin ich das!» antwortete der Alte ruhig und sicher.

Unterdessen hatte der Priester Fotis seine Stola umgelegt, er hatte aus Thymian und Quendel einen Weihwasserwedel gemacht; er hatte in eine trockene Kürbisschale Wasser gefüllt und rief nun einige Kinder zu sich, die er singen und den Ton halten geliebt hatte.

Die ganze Schar erhob sich und ordnete sich hinter ihrem Anführer, die Männer zur Rechten, die Frauen zur Linken.

«In Gottes Namen, Kinder», rief der Priester Fotis aus, «in Gottes und des Vaterlandes Namen. Unser Dorf ist zerstört worden, unser Dorf wird neu gegründet, unsterblich ist das griechische Volk. Wie soll ich mich ausdrücken, meine Brüder? Ich bin ja ein Mensch, und ich bin froh, wenn mir etwas Gutes widerfährt, aber noch froher bin ich, wenn ich gegen Schwierigkeiten ankämpfen darf. Dann denke ich: Jetzt sollt du zeigen, Fotis, ob du ein wirklicher Kerl oder ein Hase bist.»

Die Männer und Frauen lachten. In diesem wichtigen Augenblick wurden ihre Herzen durch die männlichen und geschickten Worte erleichtert. Es war, als erhöbe sich in jeder einzelnen Brust ein alter Ringer, als blicke er die Steine, die dürren Bäume und die hungrigen Mäuler an und streife sich die Aermel auf, um zu beginnen.

«Folgt mir jetzt alle, ich werde die Grenzen des Dorfes abschreiten», sagte der Priester und tauchte den Weihwasserwedel in Wasser. «In Gottes Namen!» Der Riese hob das Banner des Ai Giorgis hoch, die Männer ergriffen ihre Hacken und Spaten, die Greise nahmen die Ikonen in die Arme, und allen voran schritt der greise Alte, den Sack, in dem die Gebeine der Ahnen ruhten, auf der Schulter. Einige Hunde waren ihnen gefolgt und sprangen und bellten froh. Da erscholl ein gellender Schrei, und eine Trompete ertönte am Fusse des Berges, aber niemand hörte es.

Der Priester tauchte den Weihwasserwedel ins Wasser, er besprühte mit kräftigem Schwung die Felsen, die wilden Gebüsche und Johannisbrotbäume und zog in der Luft die Grenze des Dorfes. Zum ersten Male gründete und weihte er ein neues Dorf. Mit überschwellendem Herzen liess er die Gebete ihre Sprache sprechen und sang:

«Herr, Herr! Mit dem geweihten Wasser stecke ich die Grenzen ab für unser Dorf. Mäge der Türke es nicht zerstören, die Pest es nicht erreichen, das Erdbeben es nicht erschüttern! Vier Tore werden wir in ihm errichten, sende, o Herr, vier Engel, ihre Wächter zu sein!»

Er hielt inne, besprengte kreuzweise einen grossen Stein und wandte sich an seine Gemeindeglieder.

«Hier im Osten werden wir das eine Tor des Dorfes errichten, Christi Tor!»

Dann er hob er die Hände zum Himmel:

«Dies ist Dein Tor, o Herr. Durch dieses Tor sollst Du zu uns kommen, wenn Du uns in Stunden der Gefahr zu erhören würdigst und die Erde betrittst, denn wir sind ja Menschen, wir haben eine Seele und eine Stimme, und wir werden ruhen. Und wenn wir einmal ein Wort zuviel sagen, werde nicht böse auf uns, wir sind Menschen, gequälte Wesen, wir haben reichlich Kummer und Sorgen, und es kommt eine Zeit, da unser Herz es nicht mehr erträgt, da es ausbricht und ein Wort zuviel hinausstreut, sich zu erleichtern. Das Leben ist schwer, und wenn Du nicht wärest, Herr, würde es ein Ende nehmen mit uns allen, Männern und Frauen. Aber Du bist da, eine Freude, ein Trost, ein rächender Geist, mein Gott! Dies ist Dein Tor, tritt ein!»

Sie setzten sich wieder in Bewegung und gingen nach Süden. Wieder wurden die Grenzen in der Luft gezogen. Der Priester sang ein Kirchenlied, und seine Basstimme her erklangen die zarten Stimmen der Kinder wie zwitschernde Schwalben.

Bei einer Vertiefung des Felsens, die voller kristallklaren Wassers war, blieb der Priester stehen.

«Hier», sagte er, «wollen wir das Tor der Panagia errichten. Sie ist die Beschirmerin der Menschheit, machet hier ein Zeichen!»

Er streckte die Hand zur Erde aus:

«Jungfrau Mutter», sagte er, «Unvergängliche Rose, Blühender Rebstock, der die gewaltige Eiche Gott umschlingt, wir sind bescheidene Menschen, gehetzte Flüchtlinge, vernimm unsere Stimme. Du sitzt auf der Erde hier neben uns, und Deine Schürze ist wie ein warmes Nest voller Menschen. Du bist Mutter, und weisst, was Seufzer, Hunger und Tod bedeuten. Du bist Frau und weisst, was Geduld und Liebe bedeuten. Lass sie über unser Dorf kommen, gib den Frauen Geduld und Liebe, dass sie den gefährlichen Kampf bestehen und ohne zu klagen, Männer und Kinder und die Sorgen des Haushalts ertragen. Gib den Männern die Kraft, zu arbeiten und nicht den Mut zu verlieren, zu sterben und hinter sich den Hof voller Kinder und Kindeskinde zu lassen. Gib auch den Greisen und Greisinnen ein gutes und christliches Ende! Dies ist Dein Tor, Panagia Portaitissa, tritt ein!»

Im gleichen Augenblick lugte hinter der Schar ein beladener Esel hervor, doch keiner beachtete ihn. Er blieb verwundert stehen und richtete die grosse, weichen Augen auf seinen Begleiter, als ob er ihn fragen wollte: Atemlos und verschwitzt, die Sonne und die Felsen verfluchend, erschien Giannakos hinter dem Esel.

Auch er blieb wie Giousoufaki verwundert stehen. Er hatte die Kirchenlieder gehört, auch die Worte des Priesters waren an sein Ohr gedungen, er blickte um sich und verwunderte sich: «Dies ist Panagias Tor, sagte der Priester. Was für ein Tor? Wollen sie hier ein Dorf bauen? Womit wollen sie es bauen? Mit Luft? In der Luft? Sie sterben vor Hunger und wollen Dörfer bauen? Sie können sich nicht auf den Beinen halten und singen den Kriegsgesang, Herr, gibt uns über die Barbaren Sieg! Hab Erbarmen mit mir, Herr!»

Er band seine Eselin an einen Baum und ging still dem Zuge nach, ohne dass jemand ihn bemerkte. Seine Augen waren weit aufgerissen, die Ohren standen weit offen, er wusste noch nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er folgte den andern und sah den Priester mit dem Weihwedel Wasser sprengen und die Grenzen mit einer erstaunlichen Sicherheit festlegen, als ob er die künftigen Strassen und Häuser, die Kirche und das Gemeindehaus schon vor sich sähe.

Der Priester blieb nun zum dritten Male stehen, nach Westen hin, gerade dem Tote Christi gegenüber, und deutete auf einen grossen Felsen, an dem ein blühender Zweig aus einer Spalte hervorgewachsen war.

«Hier wollen wir das Tor des Ai Giorgis, des Arbeiters, errichten», sagte er. «Jenes Ai Giorgis, der in der Erde arbeitet und gräbt, der die Schafe und Ziegen hütet, der die Ochsen führt, der die Bäume schneidet und veredelt, genau wie wir Menschen es tun. Denn er — Ai Giorgis — ist nicht nur ein strahlender Jüngling, er ist auch ein tüchtiger Arbeiter. Dir danken wir unsere Zuversicht, du Beschirmer unseres Dorfes. Lass unsere Schafe und Ziegen sich mehren, lass sie uns Milch geben, dass die Kinder trinken dürfen und Mark in die Knochen bekommen. Lass die Schafe uns Fleisch geben, dass der Körper Nahrung erhält und den Seelen Schwingen zu geben vermag, lass sie uns Wolle geben dass wir uns im Winter bedecken können. Segne, Ai Giorgis, alle lebenden Wesen, die dem Menschen dienen und ihn lieben — die Ochsen, Esel, Hunde, Hühner und Kaninchen.»

Neige dich zur Erde hinab und segne auch sie. Wir werden das Getreide in ihren Schoss werfen, du wirst den Felsen sprengen, wenn es nötig ist, und er wird Frucht tragen. Alle — Erde, Menschen, (Fortsetzung auf nächster Seite)

* Panagias Name auf einer berühmten Ikone im Kloster Ivlron auf dem Berge Athos.



Milch zu trinken und Fleisch zu essen und Kraft in die Knochen zu bekommen. Du wirst heiraten, Manolios, und Lenio treibt keinen Scherz.»

«Ich werde nicht heiraten», brach Manolios aus und erschrak. Zum erstenmal dachte er daran. «Ich werde nicht heiraten, werde nie heiraten, ich will sterben!»

Es erleichterte ihn, frei herausreden zu können. Dann wandte er sich um und sah der Witwe in die Augen, als ob er keine Furchen mehr vor ihr habe, als ob er von einem schweren Druck befreit worden sei.

«Lebe wohl», sagte er ruhig und still. «Ich gehe jetzt.»

Die Witwe sah ihn sich entfernen, und es gab ihrem Herzen einen Stoss.

«Denk nicht an mich, Manolios», rief sie hoffnungslos, «komm nicht mehr zu mir im Traum, quäle mich nicht mehr, geh deines Weges und lass mich in Frieden!»

«Du tust mir leid, meine Schwester, ich will nicht, dass du untergehen sollst!» dachte Manolios, aber er wandte sich nicht um und antwortete nicht. Er hatte den Pfad zum Berg eingeschlagen und schritt hin auf.

Stein stand, die Frauen eilten mit ihren Kindern herbei, und zuletzt traten, die von Sorgen bedrückten Köpfe gebeugt, mit schweren Schritten die Männer heran. In Lumpen gekleidet, mit von Müdigkeit und Hunger eingesunkenen Wangen, standen sie barfuss und wehlos inmitten dieser unglücklichen Felsen und den wenigen unfruchtbaren Bäumen. Man hätte Gebete und Schluchzen und flehend zum Himmel erhobene Hände erwarten können, doch plötzlich stieg aus den ausgezehnten Brüsten froh, zuversichtlich und triumphierend der Gesang des alten, untergegangenen Kaisertums, und der ganze Berg hallte wider:

«Errette, Herr, dein Volk und segne dieses Erbe, den Sieg verleihe uns über die Barbaren! ...»

Der Priester bewegte die Hände im Takt und führte die Stimmen, während seine eigene Stimme als erste tief und kampftroh erklang. Die gebeugten Köpfe hoben sich, die Frauen entblösten ihre Brust und gaben ihren Kleinen Milch, während andere sich hückten, Zweige auf die Feuer legten und «meine Kinder», sagte der Priester Fotis, «hier auf diesem harten, beschwerdenreichen Berg werden wir uns mit Gottes Hilfe einen Halt schaffen. Drei Monate sind wir gewandert, die Frauen und Kinder sind am Ende, und die Männer schämen sich, betteln zu gehen. Der Mensch ist wie ein Baum, er will Erde haben. Hier wollen wir Wurzel schlagen. Ich habe heute nacht im Traum unseren Landsmann Ai Giorgis gesehen, genau so wie er auf dem Banner abgebildet ist, das wir aus unserer Heimat mitgenommen haben. Hell und schlank wie der Frühling sass er auf einem weissen Pferd, und hinter ihm sass die schöne Prinzessin, die Ai Giorgis von dem schrecklichen Ungeheuer an der Quelle befreit hat; sie reichte ihm eine goldene Schale mit Wasser und gab ihm zu trinken. ... Wer ist die schöne Prinzessin, meine Kinder? Sie ist Griechenlands Seele, unsere eigene Seele. Ai Giorgis hat uns auf sein Pferd gesetzt und uns zu diesem öden Berg geführt, auf dem wir jetzt stehen. Heute nacht nun kam er im Traum zu mir, er streckte seine Hand aus und legte in mich die Saat zu einem neuen Dorf — einem winzigen kleinen Dorf, das mit seiner Kirche, seiner Schule, seinen Häusern und seinen Gärten in meiner Handfläche Platz fand. Und er sagte zu mir: «Pflanzen und baue!» Aus der Menge war ein Rufen und Wispern zu vernehmen, als wenn ein Windhauch über Schilfhalm fährt. Und als der Priester Fotis seine Hand ausstreckte, meinten viele Frauen, in ihr ein kleines Dorf wie ein Ei liegen zu sehen, das in der Sonne lag und reifte.

«Hier wollen wir pflanzen», fuhr der Priester Fotis fort und reckte die Arme aus und umfing den Berg. «Hier auf diesen Steinen und in diesen Grotten rund um die kleinen Wasserläufe und unter den kargen, wilden Bäumen wollen wir den Samen aussäen, den der heilige Ritter mir anvertraut hat. Mut, meine Kinder! Auf, und folget mir, heute ist ein grosser Tag. Wir wollen unser neues Dorf bauen! Auf mit dir, alter Panagos, nimm den Sack mit den Gebeinen wieder auf den Rücken und komm.»

Der hundertjährige Greis hob den ausgezehren Kopf, und die Augen funkelten:

«Dreimal habe ich gesehen, wie Dörfer aufgebaut und zerstört worden sind. Zum ersten Male zerstört

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

- Geschenkabonnement Fr. 12.50
- Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.50
- Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

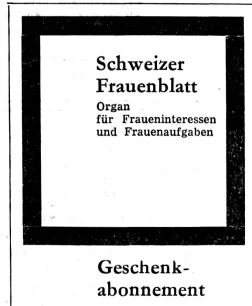
auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genau Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein



Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement

Die Sonne lächelte und liebteste den Gipfel des Sarakina, sie färbte die kleine Kapelle des Ai Lias über und über rot, die Rebhühner auf den Hängen begannen zu schreien. Der ganze Berg leuchtete auf, hier und dort sah man in den stellen Felsen einige hart mitgenommene Johannisbrotbäume, dornige Büsche und vom Winde zersaute Eichen. Sicherlich hatten hier einmal Menschen gehaust — man konnte noch halbabgetragene Mauern, die Reste zerschlagener Krüge und vernachlässigte und verwilderte Obstbäume erkennen. Die Wege waren verschwunden, voller Unkraut und kleiner Steine, die Häuser hatten sich in ihre ursprünglichen Bestandteile aufgelöst, die Bäume bildeten ein enges Dickicht, und Wölfe, Füchse und Hasen, die vor den Menschen geflohen waren, kehrten in ihre Heimat zurück. Die Erde, die Bäume, die Tiere lebten wieder auf. Sie hatten ihre Freiheit zurück erhalten, sie wurden nicht mehr von dem vergänglichem zweibeinigen Wesen gejagt, das sich einen Augenblick gezeigt

Dank-Merkur-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisesmarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Heilige — sollen hier eine Einheit werden! Vor uns geht Gott und weist uns den Weg! Ai Giorgis, hier ist dein Dorf, dies ist dein Tor, wir wollen es hoch errichten, dass du zu Pferde hereinkommen kannst. Triff ein!

Giannakos gaffte und lauschte. Er rieb sich die Augen und blickte sich um. Nur steile Klippen und Gestrüpp, dornige Büsche und Thymian...

Eine Wüste. Zwei Krähen in einem Johannisbrotbaum wurden aufgeschreckt und hoben die Flügel; sie krächzten, als ob sie eine Verwünschung aussprachen.

Was sind das für Menschen, dachte er verwundert, Wilde oder Heilige? Er blickte auf die Männer mit den langen, herabhängenden Schnurrbärten und die Frauen mit ihren dicken Flechten und ihren breiten Hüften. «Herr, erbarme Dich!»

Gegen Norden, gerade gegenüber Panagias Tor, blieb der Priester wieder vor einer zusammengestürzten grosshirschen Mauer stehen. Er hob den Weihwedel, segnete dreimal die Steine, seufzte und wandte sich an die Dorfbewohner.

«Hier», sagte er, und seine Stimme zitterte, «hier werden wir das Tor des Konstantinos Paleologos errichten. Hier wird er gewiss — zu Fuss und von Schweiss überströmt — eines Tages erscheinen, Kinder, und wird sagen: Brüder, die Stadt ist genommen!»

Alle wurden erregt, rauhe Stimmen erhoben sich, sie blickten nach Norden auf den Staub, der sich über den Feldern erhob. Es schien, als sähen sie ihn schon herauflaufen.

«Alter Panagos», rief der Priester, «komm her, bring deinen Sack hierher an des Paleologos Tor!» Dann wandte er sich an die Männer mit Hacken und Spaten:

«Grabt hier!» Sie gruben hastig ein breites Grab, eine Mannshöhe tief, und der Alte stieg hinein. Eines nach dem andern nahm er die Gebeine, die Schädel, Schienbeine, Arme und Rippen aus dem Sack und legte sie, ohne etwas zu sagen, vorsichtig ins Grab. Dann goss der Priester das Weihwasser über sie aus, legte den Weihwedel obenauf und rief:

«Väter, habt Geduld, wanket nicht! Er kommt, Er kommt! Wo Er auch sein mag, soll seine Botschaft vernommen werden!»

Giannakos rieb sich die Augen. Sie waren voller Tränen, und ihm war, als sei ihm der Hals zugeschnürt.

«Komm herauf, alter Panagos», sagte der Priester, «komm herauf, dass wir das Grab schliessen können.»

Zwei junge Männer eilten herbei, um ihm heraufzulaufen.

«Lasst mich, Jungens», sagte der Alte. «Ich habe es gut hier. Findet ihr nicht, dass es unrecht von mir ist, das Brot zu essen? Ich kann nicht mehr arbeiten, kann keine Kinder mehr in die Welt setzen, kann keinen Nutzen mehr bringen, lasst mich!»

«Alter Panagos», sagte der Priester streng, «deine Zeit ist noch nicht gekommen. Ueberlebe dich nicht.»

«Ach, lasst mich hier», antwortete der Greis flehentlich. «Ich habe es so gut hier. Ich habe sagen hören, dass ein Dorf nicht Bestand haben wird, wenn nicht eine Menschenseele in seinem Grundstein Zuflucht gefunden hat. Wo könnte ich einen schöneren Tod finden? Schüttet mich zu, ihr Jungens!»

«Das geschieht nicht», erwiderte der Priester, «Gott hat dir das Leben gegeben, Gott wird es zu rücknehmen. Wir haben kein Recht, es zu tun, alter Panagos... Helft ihm herauf, Jungens.»

Die beiden jungen Männer bückten sich nieder und streckten die Hände aus, um ihn zu fassen, aber der Alte hatte sich schon mit dem Gesicht zur Erde auf die Gebeine gelegt und rief:

«Lasst mich in Ruhe, lasst mich, ich habe es hier gut!»

Giannakos konnte sich nicht länger halten, er beugte sich zum Grab vor und sah den Alten dort unbeweglich liegen. Er hatte jetzt das Gesicht zum Licht hinaufgewendet und lächelte glücklich.

«Ich habe es hier so gut... Ich habe es hier so gut», murmelte er und faltete die Hände über der Brust.

In Giannakos' Hals löste es sich, und ein Schluchzen liess ihn zu hören. Der Priester wandte sich um, bemerkte Giannakos und erkannte ihn.

«Macht Platz, Kinder», rief er. «Das ist ein anständiger Mann aus Likovrisi, er ist hergekommen, um uns zu treffen und uns in unserem Unglück Mut zu geben. Grüsst ihn, Brüder. Er ist einer von den vieren mit den Körben, die uns in der ersten Nacht zu essen gaben!»

Er erinnerte sich auch seines Namens.

«Guten Tag, Giannakos», sagte er und drückte gerührt seine Hand. «Um deiner selbst und deiner Freunde willen wird Gott kein Feuer auf Likovrisi fallen lassen und das Dorf verbrennen!»

Giannakos konnte sich nicht länger halten und brach in Tränen aus.

«Weshalb weinst du, mein Junge?» sagte der Priester und umarmte ihn.

«Ich habe gesündigt! Ich habe gesündigt!»

«Komm!» Er fasste ihn am Arm und zog ihn ein wenig zur Seite.

«Weshalb weinst du? Was ist dir? Hast du irgendwelchen Kummer, mein Junge? Du bist der Wohltäter unseres Dorfes!» sagte er, dabei streckte er die Hände aus und zeigte auf das künftige Dorf. Die Beine gaben unter Giannakos nach, und er fiel auf einem Stein zusammen. Der Priester betrachtete ihn unruhig.

«Willst du etwas?» fragte er. «Hast du etwas getan? Weine nicht!»

«Ich habe gesündigt, ich werde dir alles erzählen, um mich zu erleichtern.»

Und unter ständigem Stocken, um Luft zu holen, bekannte er kurz, weshalb er nach Sarakina gekommen war, sein Uebereinkommen mit dem alten Ladas und die drei Pfunde, die er als Handgeld bekommen hatte.

Der Priester hörte zu und sagte nichts. Giannakos sah ihn erschreckt an.

«Woran denkst du?» fragte er endlich, und seine Stimme zitterte.

«Ich denke daran, dass der Mensch ein wildes Tier ist. Mein Junge, ein ungezähmtes, wildes Tier... Weine nicht, ich denke auch, dass Gott gross ist.»

«Schlimmer als ein wildes Tier», murmelte Giannakos und spie aus, als ob ihm plötzlich übel geworden sei. «Ein ekelhafter Wurm ist der Mensch, ein kleiner unnützer, hässlicher Wurm. Rühr mich nicht an. Findest du nicht, dass ich verabscheuungswürdig bin?»

Der Priester schwieg, er zog seine Hand zurück, blickte zu Boden.

Giannakos sprang plötzlich von dem Stein, auf dem er zusammengesunken war, auf, griff mit den Fingern in die Westentasche und zog die drei Pfunde hervor.

«Tu mir einen Gefallen, nimm diese drei Pfunde hier und kaufe einige Ziegen für das Dorf, für die Kinder, die Milch brauchen. Und wenn du es vermagst, leg mir deine Hand auf den Kopf und vergib mir.»

Der Priester stand unbeweglich still.

«Wenn du sie nicht nimmst, wird meine Seele keinen Frieden finden.»

Und nach einer Weile: «Der Mensch ist ein wildes Tier, sagtest du, zähme es. Ein gutes Wort kann es zähmen. An deinen Lippen hängt jetzt, gerade jetzt meine Rettung.»

Der Priester warf sich in Giannakos' Arme und brach ebenfalls in Tränen aus.

«Weinst du über mich?» sagte Giannakos.

«Ueber dich und mich und die ganze Welt, mein Junge!» murmelte der Priester Fotis und trocknete seine Tränen.

Er küsste Giannakos auf die Augen und legte seine Hand auf dessen krauses, graues Haar.

«Meine Vergebung hast du, Giannakos. Auch Petrus hat Christus dreimal verraten, und dreimal trübeten ihn die Tränen. Sie sind wie ein grosser Taufstein mit reinigendem Wasser, diese Tränen, mein Junge. Ich nehme das Sündengold, das du mir gibst, auf dass es zu Milch werde für die hungernden Kinder. Mein Segen sei mit dir!»

Giannakos warf sich dem Priester zu Füssen und küsste sie. Aber der Alte beugte sich hastig hinab und hob ihn auf.

«Nein, nein, man sieht uns», sagte er, «sie kommen.»

«Fotis, Fotis!» waren erschreckende Stimmen zu hören.

«Was gibt es?» rief der Priester Fotis unruhig.

«Mit dem alten Panagos ist es zu Ende. Wir haben ihn eben aus dem Grab gezogen, doch da war er tot!»

Der Priester Fotis machte das Zeichen des Kreuzes.

«Gott vergehe ihm», sagte er, «er starb glücklich, er hat einen Grund für unser Dorf gelegt... Gott gebe, dass auch wir ein solches Ende finden, meine Kinder! Ich gehe nun, meinen Segen über ihn zu sprechen.»

Dann wandte er sich an Giannakos:

«Möge Gott dich siebenfach segnen, Christus sei mit dir!»

Giannakos beugte sich nieder, küsste des Priesters Hand und ging, um seinen Esel zu holen.

Er sprühte vor Freude und sprang wie ein Zwanzigjähriger von Stein zu Stein; er fühlte, wie seine Schultern zuckten und vibrierten, als ob sie Schwingen bekommen hätten.

«Zur Hölle mit dem alten Ladas!» murmelte er, «zur Hölle mit seinem Gold!»

Er streichelte seine Eselin, die geduldig im Schatten des Baumes auf ihn wartete.

«Komm, Giousoufaki», sagte er, «die Geschäfte sind gut gegangen, wir haben gut verdient, Ehre sei Gott!»

Er wandte sich um und blickte auf die wilden Felsen, die schwarzen Grotten und die ausgezehnten Menschen, die das Grab umstanden, indem der Alte lag. Er blickte auf das künftige Paleologos-Tor und hörte die Totenmesse und das Klirren der Kreuzzeichen.

«Möge Gott eurem Dorfe einen festen Grund geben», murmelte er, Summend ging er den Hang hinab.

Wahrhaftig, der Mensch ist ein wildes Tier, dachte er. Er tut, was er will, er schlägt den Weg ein, den er will. Das Tor der Hölle und das Tor des Paradieses liegen nahe beieinander, er aber geht hinein, wo er will. Der Teufel kann nur in die Hölle, der Engel nur ins Paradies gehen, der Mensch aber geht dort hinein, wo er will.

Er lachte.

«Ja, Adam war ein gewaltiges, wildes Tier!» rief er aus und begann wieder zu singen, ein altes Lied, an das er seit Jahren und Tagen nicht mehr gedacht hatte, das ihm nun aber in den Sinn kam:

«Ich bin ein Sohn des Blitzes, ein Enkel des Donners bin ich, und wenn ich will, dann blitze ich, dann donnere ich und werfe Schnee um mich!»

Am Fuss des Berges blieb er stehen.

«Ich bin hungrig», sagte er, «ich möchte essen. Giousoufaki ist auch hungrig, ich will Gras sammeln, dass sie auch zu essen bekommt und nicht eifersüchtig auf mich wird. Seite an Seite wollen wir miteinander essen wie Brüder.»

Er wich seitwärts vom Wege ab, sammelte Gras und Disteln zusammen, sprang über einen Bach und riss einige fette Salatblätter aus, dann raffte er alles in seine Arme und ging damit zu seiner Begleiterin. «Iss, Giousoufaki, iss. Auch ich werde essen, lass es dir gut schmecken.» Er öffnete seine Ranzen, zog Brot, Oliven und Zwiebeln heraus und begann langsam und still zu kauen.

«Wie schön ist es, den Segen zu erhalten!» murmelte er. «Mir ist, als ässe ich zum ersten Male Brot. Das hier ist kein gewöhnliches Brot, es ist Abendmahlsbrot, es geht geradenwegs direkt ins Mark.»

Er zog aus dem Ranzen auch eine Flasche hervor, die auf ihrem Etikett ein Messer und einen doppelköpfigen Adler trug. Er setzte sie an den Mund und liess es in sich hineinlaufen.

«Mir ist auch, als tränke ich zum ersten Male Wein», sagte er. «Wie geht er geradenwegs ins Herz und erwärmt es. Gesegnet sei Gott, der die Weingärten und Trauben geschaffen hat, und gesegnet sei der Mensch, der die Trauben zu zertreten und Wein zu bereiten verstand... Lass mich noch einen Schluck nehmen!»

«Wohl bekomm's, Giannakos», liess sich im gleichen Augenblick eine frische Stimme vernehmen.

Giannakos riss die Augen auf und erblickte vor sich die Witwe Katarina mit einem grossen Bündel aus dem Rücken und einer Ziege mit einem roten Band um den Hals hinter ihr.

«Was machst du denn hier, Katarina? Wohin wanderst du mit deiner Ziege? Willst du sie verkaufen?»

«Ja», antwortete die Witwe und lachte.

«Komm und setz dich, nimm ein Stück Brot und trink einen Schluck. Der Priester Fotis will gerade eine Ziege kaufen, um Milch für die Kinder zu bekommen...»

Die Witwe hockte sich mit den Knien auf die Erde. Mit ihrem schwarzen Kopftuch wischte sie sich den Schweiß aus ihrem erhitzen Gesicht und vom Hals. Ihre Augen leuchteten froh.

«Es ist warm», sagte sie, «der Sommer ist schon da, Giannakos.» (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Februar 1962

Freitag, 16. 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag in italienischer Sprache über Lucra. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 23., 16.30 Uhr: Klavier-Recital von Mizi Brusotti, Mailand. Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB Ortsgruppe Zürich, Rämistrasse 26

Veranstaltungen und Ausstellungen im Monat Februar

Montag, 19. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Conférence de Mme Claude Arzac (Ruth Klok) écrivain Lyçéenne de Suisse romande. «Nous autres, Femmes écrivains de Laisance romande.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 26. Februar, 17 Uhr: Musiksektion. Kammermusik-Veranstaltung des Trios: Milly von Crüngen, Klavier, Mitglied des Lyceumclub Basel; Maria Suter, Violine; Marguerite Druey, Violoncello. Werke von Jean Maria Leclair, Adalbert Gyrowetz, Ludwig van Beethoven. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Vom 1. Februar bis 15. März zeigt die Kunstsektion in den Clubräumen Handzeichnungen des Malers Hermann Gattiker (1864-1950).

Advertisement for Hauswirtschaftslehrerin. Includes logo for VISCOSÉ and text describing the role and requirements for the position.

Advertisement for Lernschwestern. Text describing the service and contact information for private nursing services.

Advertisement for Basler Missionsbuchhandlung. Includes text about book sales and contact details.

Advertisement for Oberschwester gesucht. Text seeking a head nurse for a long-term position.

Advertisement for Frauengold. Text advertising a product for women's health and vitality.

Advertisement for Peter Stoll. Text advertising a hat and clothing store.

Advertisement for Hugo Peters. Text advertising a furniture store.

Advertisement for Zürich Institut Minerva. Text advertising a school for matriculation.

Advertisement for SWISS INFRA SAUNA. Text advertising a sauna and health services.